THEOLOGISCHES

Begründet von Wilhelm Schamoni · Herausgegeben von Johannes Bökmann
Beilage der »Offerten-Zeitung für die katholische Geistlichkeit und engagierte Gläubige«

Jahrgang 22, Nr. 3 **März 1992**

INHALT

Spalte

Bischof Frans Simons
Der mißverstandene Unglaube des Apostels Thomas und weshalb das 21. Kapitel des Johannesevangeliums kein Nachtrag ist. ... 98

– Prof. Balduin Schwarz 90 Jahre ... 105

Christa Meves
Die Krise der Katholischen Kirche in Deutschland ... 106

Erik von Kuehnelt-Leddihn
Kirche, Judenhaß, „Wissenschaft" und „Endlösung" ... 114

Josef Hofmann
O SACRUM CONVIVIUM – PASCHA NOSTRUM ... 120

ZEIT-ZEICHEN

Karl Lenzen
Aktive Sterbehilfe oder Begleitung Sterbender? ... 121

BUCHBESPRECHUNGEN

– Es ist längst fünf nach zwölf ... 132
Mißbrauch der Schule für linke Gesellschaftsveränderung

– Hermans, Eucharistie feiern mit Kindern (Stöhr) ... 134

– Pixner, Wege des Messias und Stätten der Urkirche (Goergen) ... 136

– RESPONDEO Nr. 10: Wittkemper, Herz-Jesu-Verehrung hier und heute ... 137

– RESPONDEO Nr. 6: Scheffczyk, Zur Theologie der Ehe 137

Aus Zuschriften an den Herausgeber ... 138

Walter Hoeres
Welke Blütenträume ... 141

Wilhelm Schamoni
Sel. Sebastian Valfré ... 143

Kölner Priesterkreis ... 144

Die Konten der Fördergemeinschaft „Theologisches":
Postgiro-Kto.-Nr. 206 588-501 bei PGiroA Köln (BLZ 370 100 50).

Bank-Kto.: Stadtsparkasse Bad Honnef-Rhöndorf
Kto.-Nr. 151 241 (BLZ 380 512 90).
(Fördergemeinschaft „Theologisches").

Zuschriften an den Herausgeber richte man an:
Msgr. Prof. Dr. Johannes Bökmann,
5340 Bad Honnef-Rhöndorf,
Frankenweg 23.

BISCHOF FRANS SIMONS

Der mißverstandene Unglaube des Apostels Thomas und weshalb das 21. Kapitel des Johannesevangeliums kein Nachtrag ist.

Moderne Bibelwissenschaftler halten das 21. Kapitel des Joh-Ev fast allgemein für einen Nachtrag. Diese Ansicht ist deshalb auch von der hier gebrauchten Einheitsübersetzung übernommen worden, die in der Fußnote zu 20,30f bemerkt: „Ursprünglich Schlußwort des Johannesevangeliums", und in der nächsten Fußnote, zu 21,1-25: „Das nachträglich angefügte Kapitel stammt aus dem Schülerkreis des Evangelisten." Schon im Vorwort zum Evangelium heißt es: „Kap 21 ist eine Zufügung der Herausgeber des Evangeliums."

– Es wird hier genügen, noch zwei sehr bekannte Einleitungen zum N.T., mit ihren kurzen Begründungen anzuführen. In der 17. Auflage (1973) seiner Einleitung schreibt W. G. Kümmel zu Joh. Nr. 6. Der Verfasser: „Von 21,23 an kann also auf keinen Fall der Verfasser selber das Wort nehmen, und da kein ausreichender Grund vorliegt, diese Verse vom übrigen Kap 21 abzutrennen, bestätigt sich die Einsicht, daß das ganze 21. Kap nicht vom Verfasser von Joh 1-20 stammen kann." Das ‚auf keinen Fall' bezieht sich auf eine keineswegs von allen angenommene Interpretation der Verse 21-23, die beweisen soll, daß der Verfasser bzw. Johannes schon gestorben war.

– In der 6. Auflage (1973) der Einleitung in das N.T. von A. Wikenhauser-J. Schmid heißt es zu Nr. 5, Literarkritik am Johannesevangelium: „Ungleich wichtiger ist das Nachtragskapitel 21, das nicht vom Evangelisten stammt und erst von anderer Hand beigefügt wurde. Die Tatsache, daß es in allen Hss steht, beweist, daß es schon beim ersten Erscheinen des vierten Ev. mit diesem verbunden war und daß dieses nie ohne dieses Nachtragskapitel veröffentlicht worden ist ... In der Gegenwart wird es überwiegend als von fremder Hand stammend anerkannt. Daß dieses Kapitel ein Nachtrag ist, geht allein schon aus 20,30f hervor, wo ein deutlicher Buchschluß ist, hinter dem man nichts mehr erwartet ... Dazu ist zu erwägen, daß der Verfasser, nachdem er am Ende des Kap. 20 einen deutlichen Schluß für sein Werk anbringt, nun doch schwerlich einen Nachtrag angefügt hätte, ohne am vorausgehenden Schluß etwas zu ändern." Diese Erwägung würde aber auch gelten für einen fremden Redaktor, der das 21. Kapitel angehängt hätte.

*

● Für die Leser wird es dienlich sein, hier erst die letzte Episode des 20. Kap (Verse 24-31) und den ersten Vers des 21. Kap zu zitieren.

„Thomas, genannt Didymus (Zwilling), einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Die anderen Jünger sagten zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er entgegnete ihnen: Wenn ich nicht

die Male der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in die Male der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht. Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder versammelt, und Thomas war dabei. Die Türen waren verschlossen. Da kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch! Dann sagte er zu Thomas: Streck deinen Finger aus – hier sind meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete ihm: Mein Herr und Mein Gott! (29) Jesus sagte zu ihm: Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. (30) Noch viele andere Zeichen, die in diesem Buch nicht aufgeschrieben sind, hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan. (31) Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, daß Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen. (21,1) Danach offenbarte sich Jesus den Jüngern noch einmal. Es war am See von Tiberias, und er offenbarte sich in folgender Weise."

– Hätte der Verfasser die beiden Verse 20,30f ausgelassen, wäre das 21. Kapitel eine ganz normale Fortsetzung seiner Osterberichte gewesen, in denen er der zweiten Erscheinung Jesu vor den Jüngern, bei der Thomas zugegen war, die von ihm (21,14) so genannte dritte Erscheinung anfügte. (Es war dies nicht die dritte Erscheinung in absolutem Sinn, sondern nur die dritte, die der Evangelist berichten wollte. Er gebrauchte eine ähnliche ungewöhnliche Numerierung für die ersten zwei Wunder, die er berichtete: Joh 2,11; 4,54.) Ohne die Verse 30-31 hätte sich das Problem eines „Nachtrags" – und eines vorgeblichen Schülerkreises, der den Nachtrag geschrieben oder angehängt hätte – überhaupt nicht gestellt, da die wichtigen Inhalte dem Evangelisten guten Grund boten, die dritte Erscheinung hinzuzufügen.

● Weshalb sollte der Verfasser den einsichtigen Verlauf seiner Osterberichte mit den Versen 20,30f, die wie ein verfrühter Abschluß seines Buches erscheinen konnten, gestört haben? Hier liegt aber die weitere Frage nahe: Haben wir hier überhaupt mit einem Buchschluß zu tun, oder nicht vielmehr mit einer wichtigen Bemerkung, die der Verfasser noch der Thomasszene anfügen wollte: also mit dem Schluß einer *Szene*, nicht des ganzen *Buches?*

– Es gibt im Neuen Testament mehrere Beispiele, in denen eine Szene abgeschlossen wird, während die Geschichte, zu der sie gehört, weitergeht. So läßt Johannes Jesus nach dem ersten Teil seiner Abschiedsrede sagen (14,31): „Steht auf, wir wollen weggehen von hier", obwohl die Rede noch über drei weitere Kapitel (15-17) fortgesetzt wird, bevor Jesus und seine Jünger tatsächlich zum Ölgarten aufbrechen. – In Kap 21,14 wird von der dritten Erscheinung gesprochen, obschon der Bericht darüber erst für die Hälfte abgeschlossen ist. – Nach dem Lobgesang, womit Maria auf die Seligpreisung der Elisabeth antwortete, fügt Lukas (1,56) an: „Und Maria blieb etwa drei Monate bei ihr; dann kehrte sie nach Hause zurück." Doch muß man gewiß annehmen, daß Maria ihren Besuch nicht gerade vor, sondern erst nach der Niederkunft Elisabeths beendete. Lukas wollte offenbar den Bericht über Marias Besuch als eine komplette Szene erzählen und abschließen, bevor er die nächste Szene, von der Geburt und Beschneidung des Johannes, erzählte, die er mit einem Wort über dessen Zukunft abschloß. Ähnliche Szenenschlüsse innerhalb eines größeren Geschichtsverbands finden sich noch einige in den Evangelien und der Apostelgeschichte.

● Hat man diese Prozedur einmal erkannt, liegt die Frage nahe: Haben wir es in 20,30-31 vielleicht nur mit einer Bemerkung zu tun, die für den Autor wesentlich zur vorhergehenden Szene gehörte und die zudem ganz im Einklang ist mit der wohl wichtigsten Absicht des ganzen vor dem Abschluß stehenden Buches? Wie nützlich die Bemerkung tatsächlich war, ergibt sich auch daraus, daß die Thomasszene mit dem Schlußwort Jesu (29b), trotz der Anmerkung des Verfassers und in direktem Gegensatz dazu, in der Neuzeit oft völlig falsch verstanden worden ist.

– Die Worte Jesu an Thomas: „Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben", werden besonders von reformatorischen Exegeten durchweg so erklärt, daß Jesus Thomas tadelte, weil er Wunder und sinnlich wahrnehmbare Erscheinungen forderte, um zu glauben. Als Beispiel genügt ein (zur Deutlichkeit leicht gekürztes) Zitat aus dem Kommentar zum Joh-Ev von H. Strathmann in „Das Neue Testament Deutsch": „Der Glaube des Thomas wird von Jesus zwar anerkannt ... doch zugleich als der Höhe echten Glaubens nocht nicht entsprechend gekennzeichnet. Die Zeichen sind Krücken für Schwache. Der echte Glaube bedarf des sichtbaren Wunders nicht. Er ist Glaube an ihn (= Jesus) ... Diesem von aller Wunderbestätigung unabhängigen Glauben gehört die Seligsprechung ... der echte Osterglaube ist von leiblichen Erscheinungen des Auferstandenen nicht abhängig. Sie sind für ihn unwesentlich. – Mit dem kühnen Wort 29b, das von aller historischen Quälerei befreit, erreicht das Evangelium einen letzten Höhepunkt."

– Diese verallgemeinernde Auslegung – mit der Strathmann sich zugleich an jeder historischen Begründung und Rechtfertigung des Glaubens vorbeidrücken will – steht nicht nur in direktem Gegensatz zum Kontext und zu mehreren vom Joh-Ev berichteten Worten Jesu, sondern auch zur besonderen Absicht des Evangelisten, die er hier ausdrücklich vermeldet und nach der er in seinem Buch gerade deshalb mehrere Wunder Jesu berichtete, „damit ihr glaubt, daß Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen" (V. 31).

● Jesus tadelte den Thomas also nicht, weil er Zeichen, Wunder, sinnliche Wahrnehmungen verlangte, um zu glauben, sondern weil Thomas nicht nur nicht bereit war, den Berichten der Frauen und, was noch viel schlimmer war, den ihnen von den Engeln ins Gedächtnis gerufenen Vorhersagen von Jesus selbst zu glauben, sondern außerdem nicht einmal den Worten seiner gesamten Mitjünger, von denen er doch wußte, daß sie vernünftige, glaubwürdige, gar nicht leichtgläubige Jünger Jesu waren. Dies war ein Unglaube, der völlig unberechtigt war und durchaus Tadel verdiente.

– Die Apostel, und Thomas selbst, sollten später allen Menschen die Frohbotschaft Jesu verkünden: ihre Hörer durften doch auch nicht fordern, daß Jesus persönlich vor ihnen erscheinen und seine Wunder wiederholen mußte, bevor sie bereit seien zu glauben. Eine solche Forderung ist nicht vereinbar mit der Weise, in der wir Menschen die meisten Wahrheiten mit Gewißheit erkennen, auch Wahrheiten, nach denen wir unser Leben einrichten müssen. Wir müssen oft mit den Erkenntnissen, Erfahrungen, Zusicherungen einer kleineren oder größeren Zahl vernünftiger, zuverlässiger Mitmenschen zufrieden sein, ohne eine eigene, persönliche Wahrnehmung zu verlangen. Der weitaus größere Teil aller lebenswichtigen Wahrheiten steht uns anfänglich nur durch Vertrauen auf das Wissen und die Erfahrungen anderer zur Verfügung.

– Dies ist also die wichtige Lehre, die Jesus an Thomas und seine Mitjünger und an alle, die später an Ihn glauben sollten, richtete. Den Glauben an Jesus und seine Lehre, der für unser ewiges Heil unerläßlich ist, können wir nur durch den Glauben an die Apostel und die Kirche erhalten, ohne Jesus und seine Wunder persönlich wahrgenommen zu haben. Der Tadel Jesu gab dem Evangelisten die Gelegenheit, bevor er sein Buch mit dem Bericht einer weiteren Erscheinung Jesu beendete, darauf aufmerksam zu machen, daß er gerade deswegen mehrere Wunder Jesu aus vielen in seinem Buch berichtet habe.

*

● Viele Theologen meinen, daß der Inhalt des christlichen Glaubens auf keinen Fall beweisbar sein darf, weil der Glaube ein freier Akt ist, der zudem der göttlichen Gnade zu verdanken ist. Die Beweisbarkeit, so meinen sie, würde die Freiheit und den gnadenhaften Charakter des Glaubens aufheben. Deshalb sei der Glaube im Gegensatz zu sicherem Wissen zu verstehen.

Für ein richtiges Verständnis des christlichen Glaubens sind ein paar Unterscheidungen unerläßlich. Es gibt tatsächlich Wahrheiten, die so einfach und einleuchtend sind, daß sie unsere Zustimmung geradezu erzwingen. Wir können sie nicht leugnen. Daneben gibt es andere Wahrheiten, zu denen auch die Glaubensinhalte gehören, die wir nur mit Hilfe anderer und mit einiger Anstrengung erkennen können. Ihnen gegenüber hat der Unwillige alle Möglichkeit, sie zu leugnen, sich ihrer Kenntnis zu entziehen, sich zu weigern, sich mit ihnen auch nur zu beschäftigen.

Das Wort Glauben ist zudem mehrdeutig. Oft drückt es ein unsicheres Wissen, ein Meinen, ein Vermuten aus. Es kann aber auch ausdrücken, daß man für wahr annimmt, was ein anderer sagt. Der christliche Glaube drückt aus, daß man annimmt, was Jesus lehrte, was Gott offenbarte. Dies will keine Unsicherheit, sondern höchste Sicherheit ausdrücken: Niemand ist glaubwürdiger als Gott. Allerdings muß vorher feststehen, daß eine Lehre wirklich von Christus, von Gott stammt. Die Sicherheit darüber kann auf persönlich wahrgenommenen Fakten oder auf zuverlässigen Zeugnissen beruhen, die verbürgen, daß Jesus etwas wirklich durch Tat oder Wort gelehrt hat und daß er die göttliche Herkunft und Autorität durch viele echte zweifellose Wunder bewiesen hat.

● Der christliche Glaube beruht also einerseits auf rein menschlichen Wahrnehmungen oder Zeugnissen, andererseits auf Tatsachen, die eine offensichtlich göttliche Herkunft ausweisen. Es wäre z. B. unvernünftig und gotteslästerlich, an die Gottheit Jesu zu glauben, wäre die göttliche Herkunft dieser Lehre nicht durch Worte und (viele) echte Wunder beglaubigt worden. Gott verlangt vom Menschen keinen unbegründeten Glauben. Im Gegenteil, Er paßt sich den gerechten Forderungen der von Ihm selbst stammenden menschlichen Vernunft an. Wenn Vatikanum I (in De Fide, Canon 4) lehrt, daß Wunder mit Gewißheit erkannt werden können und daß sie den göttlichen Ursprung der Lehre Jesu auf rechte Weise belegen, dann lehrt es nur, was die im N.T. berichteten Fakten und die persönliche Erfahrung vieler bestätigen. Es ehrt Gott mehr, daß Er die Menschen zu einem Glauben ruft und befähigt, der zugleich ganz die Ansprüche ihrer Vernunft nach Gewißheit befriedigt, als daß Er verlangt, daß sie etwas mit festem Glauben annehmen, was die Vernunft unbefriedigt läßt oder ihr gar widerspricht.

– Hinzu kommt noch, daß der christliche Glaube mehr ist als ein reiner Erkenntnisakt. Er ist vor allem ein religiöser Akt, eine dankbare, freudige, oder doch bereitwillige, gehorsame Entgegennahme einer Botschaft Gottes, die ewiges Leben verheißt, aber uns auch Unterwerfung unter den gnädigen Willen Gottes abverlangt. Als religiöser Akt bleibt der Glaube ein freier Akt auch für denjenigen, der zur Kenntnis gelangt ist, daß die Botschaft Jesu wirklich von Gott stammt und deshalb sicher wahr ist. Nur als religiöser Akt führt der Glaube zum Heil. Wo die religiöse Bereitschaft, Gott Glauben zu schenken, schon vorher anwesend war, führt der Glaube als Erkenntnisakt, daß Gott etwas offenbart hat, normalerweise auch zum religiösen, heilswirksamen Glauben. Andererseits, wo diese Bereitschaft abwesend war, führt auch der Erkenntnisakt nicht immer zum religiösen Glauben, wofür die Gegner Jesu, die von der Echtheit seiner Wunder klare Kenntnisse hatten, ein deutliches Beispiel liefern. Der Mensch hat das erschreckende Vermögen, besonders in Gemeinschaft mit anderen sich wegen sofortiger kurzfristiger Befriedigungen der erkennbaren und erkannten Wahrheit zu verschließen und sogar in ewiges Verderben zu stürzen.

● Der Glaube kommt meistens auf eine sehr einfache Weise zustande, bei der die göttliche Gnade auf mehrfache Weise eine entscheidende Rolle spielt. Er kommt vom Hören, vom Vertrauen auf das Wort gläubiger Verkündiger. Um wahr und sozial dauerhaft zu sein, muß er aber auf zuverlässigen Grundlagen beruhen, die auch einer wissenschaftlichen Überprüfung standhalten. Dies ist notwendig, selbst wenn nur wenige das Bedürfnis haben oder imstande sind, den ganzen Weg zum festen tragfähigen Grund

nachzuprüfen. Die meisten sind befriedigt, wenn sie die großen Linien verstehen und guten Grund (meinen zu) haben, auf die Personen zu vertrauen, die die Richtigkeit des Glaubens durch ihre Kenntnisse, ihre Aufrichtigkeit, ihre Anzahl und Einstimmigkeit verbürgen.

– Es hängt überhaupt fast ganz von der näheren und weiteren Umwelt ab, ob der Glaube vernünftig oder unvernünftig und auch ob er leicht, schwer oder gar fast unmöglich ist. Die gegenläufige weltanschauliche Überzeugung einer ganzen Gemeinschaft läßt sich oft nur durch einen langen geistigen Prozeß überwinden. Die christliche Botschaft brauchte mehr als vier Jahrhunderte, um die Völker des römischen Reiches zu bekehren. Es wird voraussichtlich eine lange Zeit der geistigen Freiheit und Entwicklung brauchen, die allerdings durch demokratische Ordnungen stark verkürzt werden kann, bevor die Inder, Japaner, Chinesen und die muslimischen Völker für das Christentum gewonnen werden können. Unter Umständen einer großen geistigen Aufgeschlossenheit und der Abwesenheit starker sozialer Widerstände (Umstände, wie sie zur Zeit in Süd-Korea herrschen mögen) kann sich der Prozeß einer Glaubensübertragung mit einer unerwarteten Geschwindigkeit vollziehen. Deshalb lassen sich über die Zeit einer möglichen Bekehrung der Welt zum Christentum keine zuverlässigen Prognosen machen. Auch müssen ein paar kritische Fragen gelöst werden, bevor das ursprüngliche Christentum der katholischen Kirche wieder die Gelegenheit erhält, für eine sachliche Auseinandersetzung zwischen unverkürztem Christentum und Welt.

– Gerade für einen Glauben, der göttlicher Herkunft und heilsnotwendig ist, ist es unabdingbar, daß er auf überzeugenden Gründen beruht, die auch einer sehr kritischen wissenschaftlichen Prüfung standhalten. Es gibt in jeder größeren freiheitlichen Gemeinschaft eine Vielzahl von Gebildeten, die sich mit Behauptungen nicht zufrieden geben können, sondern überzeugende Gründe fordern, um glauben zu können. Gerade solche Leute muß ein Glaube, der für die ganze Menschheit gemeint ist, befriedigen können, will er die Angriffe, die auf ihn gemacht werden, überwinden können.

Jesus hatte einen klaren Standpunkt zu den Ansprüchen der menschlichen Vernunft. Seine Botschaft sollte sich mit den rein geistigen Mitteln der Verkündigung und Überzeugung und Nächstenliebe verbreiten und durchsetzen. Der Prozeß stand in scharfem Gegensatz zu dem des späteren Islam, der als Folge einer militärischen Eroberung und jahrhundertelangen politischen und sozialen Nötigung fußfaßte, sich durchsetzte und bis heute erhält.

*

● Neben dem hohen Ideal seiner Botschaft, und seiner persönlichen Integrität, berief Jesus sich wiederholt auf seine Werke. Die Werke, Taten oder Zeichen, die die vier Evangelien von Jesus berichten, sind fast ausnahmslos seine Wunder. Ganz im Einklang mit der Absichtserklärung des Evangelisten in den Versen 20, 30-31 berichtet gerade das Joh-Ev mehrere Appelle Jesu an seine Werke als Grund, an Ihn zu glauben. Aber auch die anderen Evangelien und die Apostelgeschichte und Paulus vermelden oft die Rolle, die die Wunder spielten in der Verbreitung des Glaubens.

Schon in seiner Pfingstpredigt erinnert Petrus die zusammengeströmten Juden an die Wundertaten Jesu, um sie zum Glauben aufzurufen: „Israeliten, hört diese Worte: Jesus, den Nazarener, den Gott vor euch beglaubigt hat durch machtvolle Taten, Wunder und Zeichen, die er durch ihn in eurer Mitte getan hat, wie ihr selbst wißt - ihn, der nach Gottes beschlossenen Willen und Vorauswissen hingegeben wurde, habt ihr durch die Hand von Gesetzlosen ans Kreuz geschlagen und umgebracht. Gott aber hat ihn von den Wehen des Todes befreit und auferweckt; denn es war unmöglich, daß er vom Tod festgehalten wurde“ (Apg 2,22ff). Die Apostelgeschichte berichtet – z.B. 5,12-16; 9, 32ff – daß auch Petrus selbst, wie Jesus seinen Jüngern versprochen hatte, große Wunder verrichtete. Dasselbe berichtet sie auch öfters von Paulus, besonders in Ephesus, 19,11-20. Paulus selber berichtet das von seinem

Aufenthalt in Korinth, am Ende seiner sogenannten ‚Narrenrede', 2 Kor 12,12: „Das, woran man den Apostel erkennt, wurde mit Ausdauer unter euch vollbracht: Zeichen, Wunder und machtvolle Taten".

Dafür, daß es sich bei den *Wunderwerken um das eigentlichste Mittel seiner eigenen Beglaubigung handelte*, sollen hier mehrere Worte Jesu aus dem Joh-Ev angeführt werden.

● Joh 5,33.36: „Ihr habt zu Johannes geschickt, und er hat für die Wahrheit Zeugnis abgelegt ... Ich aber habe ein gewichtigeres Zeugnis als das des Johannes. Die Werke, die mein Vater mir übertragen hat, damit ich sie zu Ende führe, diese Werke, die ich vollbringe, legen Zeugnis dafür ab, daß mich der Vater gesandt hat."

Joh 10,24-26: „Da umringten ihn die Juden und fragten ihn: Wie lange noch willst du uns hinhalten? Wenn du der Messias bist, sag es uns offen! Jesus antwortete ihnen: Ich habe es euch gesagt, aber ihr glaubt nicht. Die Werke, die ich im Namen meines Vaters vollbringe, legen Zeugnis für mich ab; ihr aber glaubt nicht, weil ihr nicht zu meinen Schafen gehört."

Joh 10,37-38: „Wenn ich nicht die Werke meines Vaters vollbringe, dann glaubt mir nicht. Aber wenn ich sie vollbringe, dann glaubt wenigstens den Werken, wenn ihr mir nicht glaubt. Dann werdet ihr erkennen und einsehen, daß in mir der Vater ist und ich im Vater bin."

Joh 10,41f: „Viele kamen zu ihm. Sie sagten: Johannes hat keine Zeichen getan; aber alles, was Johannes über diesen Mann gesagt hat, ist wahr."

Joh 14,11: „Glaubt mir doch, daß ich im Vater bin und daß der Vater in mir ist; wenn nicht, glaubt wenigstens aufgrund der Werke! Amen, Amen, ich sage euch: wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich vollbringe, auch vollbringen, und er wird noch größere vollbringen, denn ich gehe zum Vater." Daß sich dieses Versprechen Jesu in den Jüngern erfüllte, berichtet z.B. die Apostelgeschichte und die spätere Geschichte der Kirche.

Joh 15,24: „Wenn ich bei ihnen nicht die Werke vollbracht hätte, die kein anderer vollbracht hat, wären sie ohne Sünde. Jetzt aber haben sie (die Werke) gesehen, und doch hassen sie mich und meinen Vater."

● Johannes erwähnt schon am Anfang, 2,11, daß die Jünger an Jesus glaubten, weil sie das Wunder von Kana gesehen hatten. Das Problem wird klar gestellt vom genesenen Blindgeborenen (Joh 9). Nach Erforschung und wiederholter Nachfrage sagten die Pharisäer zum Genesenen: „Wir sind Jünger des Mose. Wir wissen, daß zu Mose Gott gesprochen hat; aber von dem da (von Jesus) wissen wir nicht, woher er kommt. Der Mann antwortete ihnen: Darin liegt ja das Erstaunliche, daß ihr nicht wißt, woher er kommt; dabei hat er doch meine Augen geöffnet. Wir wissen, daß Gott einen Sünder nicht erhört; wer aber Gott fürchtet und seinen Willen tut, den erhört er. Noch nie hat man gehört, daß jemand die Augen eines Blindgeborenen geöffnet hat. Wenn dieser Mensch nicht von Gott wäre, dann hätte er gewiß nichts ausrichten können. Sie entgegneten ihm: Du bist ganz und gar in Sünden geboren, und du willst uns belehren? Und sie stießen ihn hinaus" (9,28-34). Als Jesus nachher den Genesenen antraf, sagte er zu ihm, offenbar zur Belehrung der anwesenden Gegner: „Um zu richten, bin ich in die Welt gekommen: damit die Blinden sehend und die Sehenden blind werden. Einige Pharisäer, die bei ihm waren, hörten dies. Und sie fragten ihn: Sind etwa auch wir blind? Jesus antwortete ihnen: Wenn ihr blind wärt, hättet ihr keine Sünde. Jetzt aber sagt ihr: wir sehen. Darum bleibt eure Sünde" (9,39-41). Mehrmals prangerte Jesus die wissentliche Verblendung der jüdischen Führer an, wodurch diese sich selbst und die Mehrheit ihres Volkes von der Bekehrung und vom Heil ausschlossen.

● Die Worte Jesu, die er in einer Parabel benutzte: „Wenn sie auf Mose und die Propheten nicht hören, werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn einer von den Toten aufersteht" (Luk 16,31), hat er wohl auch im besonderen für die ungläubigen Führer gemeint. Die Richtigkeit dieses Urteils bewies er, als er sie aus

nächster Nähe mit zwei Auferweckungen von den Toten konfrontierte, der des Lazarus von Bethanien und seiner eigenen: den Lazarus wollten sie töten, weil so viele Juden seiner Auferwekkung wegen an Jesus glaubten (Joh 12,9-11); die Grabwächter, die ihnen die Auferstehung Jesu berichteten, bestachen sie mit viel Geld, um zu sagen: „Seine Jünger sind bei Nacht gekommen und haben ihn gestohlen, während wir schliefen" (Mt 28,11-15). Es veranlaßte St. Augustin zu der ironischen Bemerkung: „Schlafende Zeugen führt ihr an? Ihr habt selber geschlafen, als ihr diese Ausrede ersannt."

– Offenbar sprach Jesus seine Gegner schuldig, weil sie die vielen unleugbaren Beweise seiner göttlichen Sendung nicht anerkennen wollten. Es ging Jesus bei seinen Wundern um Zeichen, die jeder als Beweise seiner göttlichen Sendung erkennen konnte. Für die göttliche Wahrheit seiner Botschaft appellierte Jesus nur an bekannte Fakten und an die Vernunft und den guten Willen. Schon einmal, in der hochentwickelten Welt des römischen Reiches, hat er damit, gegen alle Erwartungen, Erfolg gehabt. Nichts steht im Wege, daß sich dies wiederholen wird. Der Glaube ist noch immer stark genug, um die Welt zu überwinden (1 Joh 5,4). Er beruht noch immer auf denselben überragend-gut-bezeugten, festen, gültigen, von Gott gelegten Grundlagen wie am Anfang. Nur braucht die Menschheit viel Zeit, um durch die vielen Meinungen, Illusionen, Versuchungen, herkömmlichen Überzeugungen und moralischen Widerstände hindurch zur Wahrheit zu finden. Vielleicht mußte die Kirche auch erst wieder all ihrer Macht beraubt werden, damit noch einmal Gottes Kraft in ihrer Schwäche offenbar werden sollte.

– Zuletzt noch ein paar Bemerkungen über den Verfasser des Joh-Ev. Dafür, daß er einer der führenden Apostel und namentlich Johannes, der Bruder des Jakobus und Sohn des Zebedäus war, sprechen nicht nur, daß maßgebende Zeugen aus dem 2. Jahrhundert ihn und nur ihn nennen, sondern auch, daß die große Rolle, die der anonyme Zeuge im Leidens- und Osterbericht spielt, nur einem prominenten Jünger Jesu zukam und übereinstimmt mit dem engen Verhältnis, das gerade Johannes in der ersten Zeit der Kirche offenbar mit Petrus hatte (Apg 3,1.3.4.11; 4,13.19; 8,14).

*

● Die Erkenntnis, daß das 21. Kapitel eine natürliche Fortsetzung des 20. Kapitels ist, macht es selbstverständlich, daß derselbe Verfasser für beide Kapitel verantwortlich ist und daß es keinen Grund gibt, für das 21. Kapitel einen besonderen Jüngerkreis des Johannes zu erfinden. Auch hätte gerade ein enger Jüngerkreis, der für die Redaktion des 21. Kapitels und für die Endredaktion und die Veröffentlichung des Buches verantwortlich gewesen wäre, die Anonymität des Verfassers von Anfang an durchbrochen und die Rolle ihres geliebten Meisters erheblich mehr hervortreten lassen.

– Am meisten spricht der Schluß des Buches, 21,24-25, für einen bedeutenden Apostel als Verfasser des ganzen Buches: „Dieser Jünger ist es, der all das bezeugt hat und es aufgeschrieben hat, und wir wissen, daß sein Zeugnis wahr ist. Es gibt aber noch vieles andere, was Jesus getan hat. Wenn man alles aufschreiben wollte, so könnte, wie ich glaube, die ganze Welt die Bücher nicht fassen, die man schreiben müßte." Letzteres ist eine sonderbare Übertreibung! In der Feder eines späteren Apostelschülers, der kein Zeuge der Worte und Taten Jesu war, wäre die Übertreibung geradezu grotesk und absurd. Sie ist gerade noch verständlich aus der Feder eines Apostels, der jahrelang ein intimer Begleiter Jesu war, der sich seine Taten und Worte immer wieder liebevoll ins Gedächtnis gerufen und lebendig erhalten hat und sich Mehreres vielleicht schon bald aufgeschrieben hatte. Bei ihm ist auch die im ganzen Buch bewahrte Diskretion und Anonymität verständlich, die die hohe Auszeichnung und tiefe Demut eines bevorzugten Apostels mit der wertvollen Erwähnung der persönlichen Zeugenschaft verband. Der Zwischensatz, „Wir wissen, daß sein Zeugnis wahr ist", erinnert zudem stark an die Weise, wie Johannes in seinem ersten Brief – wie auch schon im Prolog, Joh 1,14.16 – mit

dem ‚wir' die Angesprochenen mit seinen eigenen Erfahrungen und Gefühlen assoziiert.

● Noch eine Bemerkung zur Redaktion des Joh-Ev. Im Ergänzungsband (1984) zu seinem 3-teiligen Kommentar zum Johannesevangelium schreibt Rudolf Schnackenburg (S. 101): „Die grundsätzliche Berechtigung, von einer aufweisbaren Redaktion (Joh 21) auf eine größere redaktionelle Schicht und vielleicht auf weitere kleine redaktionelle Zusätze und Veränderungen zu schliessen, ist anzuerkennen." Wie gezeigt wurde, fällt gerade diese sogenannte Aufweisbarkeit der fremden Redaktion des 21. Kapitels, und damit die grundsätzliche Berechtigung dahin. Die ganze daraus hervorgegangene äußerst üppige ‚Redaktionsgeschichte' erweist sich als reine Spekulation, obschon der Evangelist selbst, wie viele Autoren, wahrscheinlich viel an seinem Buch gearbeitet, korrigiert, umgestellt, gestrichen und ergänzt haben mag.

Daneben gibt es wohl keine einzige bewiesene Stelle und keinen triftigen Grund anzunehmen, daß offensichtliche und vermeintliche Mängel in der Endredaktion nicht vom Verfasser selbst stammen. Auch ist er der beste Gewährsmann für die von ihm berichteten Fakten. Er konnte sie aus persönlichen Erinnerungen wissen und von zuverlässigen Zeugen erfahren, und man muß annehmen, daß er als wahrheitsliebender Christ und Jünger Jesu sich vor der Endredaktion bemüht hat, volle Sicherheit über sie zu gewinnen.

● Für die an den Evangelien geübte vorgeblich wissenschaftliche Literarkritik gibt es vermutlich in keiner Literatur Vor- und Nachbilder. Sie beruht auf einer Reihe von unwahrscheinlichen ad-hoc konstruierten Hypothesen, die zum gerechten Zweifel an der ideologischen Unbefangenheit und wissenschaftlichen Objektivität der Urheber aufrufen. Ihre einzigartige Zersetzungsarbeit erklärt sich wahrscheinlich nicht nur aus einem recht albernen und illogischen Apriorismus gegen von Gott gewirkte Wunder, sondern auch (man kann dies nicht von allen Nachahmern annehmen) aus einer beispiellosen Vernichtungswut gegen die Zeugnisse der Historizität und göttlichen Autorität der Person und Botschaft Jesu. Vielleicht spielte bei vielen auch der Haß gegen seine Stiftung, die Kirche eine Rolle.

– Theologisch gesehen ist es logisch, damit zu rechnen, daß Gott, der seine Macht und Weisheit durch unvorstellbar große Werke bewiesen hat, den Menschen nicht weniger unvorstellbare Erweise seiner Güte, Liebe und Freigebigkeit zeigen wollte. Diese Eigenschaften bewogen Gott dazu, die Menschen und ihre Welt zu erschaffen. Sie haben ihn offenbar auch dazu bewogen, diejenigen, die bereit waren, seine Kinder zu werden, zur ewigen Teilnahme an seinem eigenen göttlichen Leben einzuladen und zu befähigen.

Die Adresse des Autors: Bischof Frans Simons, Missihuis St. Willibrord, Vlierdenseweg 109, NL - 5754 AC Deurne

Prof. Balduin Schwarz 90 Jahre

Geistig hellwach, von Gedanken und Ideen geradezu vibrierend, lesend und schreibend: die Philosophie, die göttlichen Dinge, die Kirche bedenken, so erweist sich erstaunlich und beglückend der katholische Philosoph in seinem gesegneten Alter. Zu seinem 90. Geburtstag gratulieren wir (am 23. März) von Herzen und mit allen guten Segenswünschen. Die spezifische Seinsweise des echten Philosophen: das, was man dergestalt Heiterkeit nennt, zeichnet Prof. Balduin Schwarz aus. Anziehend und ansteckend. Aus seinem geistigen Umfeld seien genannt: Dietrich v. Hildebrandt, Josef Seifert und Andreas Laun und manche Schüler; aus der nie endenden Inspirationsquelle der Phänomenologie schöpfend. „Theologisches" verdankt ihm Artikel über die Philosophie des Papstes: „Person und Tat" (1982, 5044); „Von der Würde des Menschen" (1983, 5628); und seinen „Dank an Wilhelm Schamoni" (1980), 4035). Seinen komplett gesammelten Satz unserer Hefte 1970 - 1991 will er gerade an eine Bibiliothek in Ostdeutschland geben. Möge Suche und Schau des Wahren, Guten, Schönen ihm immer heller zur visio beatifica geschenkt werden! Und mit ihm auch uns.

Johannes Bökmann

CHRISTA MEVES

Die Krise der Katholischen Kirche in Deutschland

„Wie man die katholische Kirche schlafend vernichtet", so lautet der Titel eines Aufsatzes, den Pater Basilius Streithofen, Vorsitzender des Instituts für Gesellschaftswissenschaften in Bonn, jüngst in seiner Zeitschrift „Die neue Ordnung" verfaßte. Er läßt an analytischer Klarheit über die Krise der katholischen Kirche in Deutschland nichts zu wünschen übrig.

In der Tat kann kein Zweifel darüber bestehen, daß sich die Lage in dieser Hinsicht in der Bundesrepublik im vergangenen Jahr enorm zugespitzt hat. Kaum ein Tag vergeht, an dem nicht in den elektronischen Medien die Kirche lächerlich gemacht, das Lehramt in Frage gestellt, der Papst verteufelt und Würdenträger an den Pranger gestellt werden. Wortführer einer innerkirchlichen Opposition, wie die Professoren für katholische Theologie Greinacher, Drewermann und Ranke-Heinemann werden zu Medienstars hinaufstilisiert und verbreiten durch das ihnen breit zur Verfügung gestellte Medienforum Widerstand gegen die Kirche, ihre Struktur und ihre Lehre. Das bedeutet, daß sich in millionen Hirnen unwidersprochen die Vorstellung einnistet, daß es vor allem der Katholizismus sei, der den freien Bürger unserer freien Demokratie immer noch an ihrer Befreiung zur selbstbestimmten Autonomie zu hindern suche, daß vor allem Rom eine abschaffenswerte Bastion von Macht sei, die rigoros durch eine starre, reaktionäre Bevormundung den modernen Menschen hindere, sich auf den Pfad zu individueller Glückssuche zu begeben.

● Während auf diese Weise derjenige Teil der Katholiken, der nicht mehr praktiziert, eine fulminante Beschwichtigung des meist doch noch unterschwellig vorhandenen schlechten Gewissens erfährt, so auch die Kirchenaustritte forciert werden, verhalten sich die katholischen Ortsgemeinden durchgängig so, als ginge sie dies alles überhaupt nichts an. In den selteneren Fällen holen die Pfarrer ihre Gemeindemitglieder zu Informationsabenden zusammen, um sie über die Angriffe zu informieren, sich mit den Inhalten auseinanderzusetzen und den kirchentreuen Christen Argumente gegen die Angriffe anzuliefern, sie im Glauben zu stärken und gegen die Manipulation zu immunisieren.

– Eine gezielte geistliche Verteidigung – etwa auf dem Boden einer Initiative durch die deutschen Bischöfe – findet also nicht statt. Die Befürchtung von Pater Streithofen, daß zumindest die deutsche katholische Kirche so widerstandslos, weil schlafend, vernichtet wird, hat also durchaus ihre Berechtigung.

Es soll deshalb im folgenden der Versuch gemacht werden, eine Bilanz der Entstehungsgeschichte des feindseligen Geistes in den vergangenen zwanzig Jahren zu erstellen, um dann auf die Schwerpunkte in den Inhalten der Angriffe so einzugehen, daß die katholische Verteidigungsfähigkeit unterstützt wird.

● Ein wesentlicher Auslöser für die neue Stoßrichtung der Kirchenfeindschaft ist *die gezielte marxistische Unterwanderung in der Bundesrepublik Deutschland ab 1968* gewesen. Stasigesteuert, vielfältig konspirativ und finanziell unterstützt, wurde von diesem Zeitpunkt an sukzessiv der Plan zu verwirklichen versucht, mit Hilfe eines „Marsches durch die Institutionen" das Bewußtsein der hiesigen Gesellschaft so zu verändern, daß es für eine marxistische-anarchistische Lebensform vorbereitet würde. Abschaffung aller Machtstrukturen (einschließlich der von Staat und Kirche) gehörte zu den Grundpfeilern einer sogenannten *„emanzipatorischen Pädagogik"*. Da der Vatikan nachdrücklich die Unvereinbarkeit des Christentums mit dem Marxismus artikuliert hatte, fiel mit Hilfe unterwanderter Ausbildungsinstitutionen bereits hier die hierarchische Struktur der katholischen Kirche einer besonders grimmigen Verdächtigung allgegenwärtiger Seelenbemächtigung anheim.

– Es wurde durch die siebziger und achtziger Jahre hindurch der priesterliche Gehorsam gegen die Oberen nicht mehr als ein gemeinsamer Gehorsm für Gott verstanden, sondern der Vatikan und seine Institutionen grundsätzlich als ein repressives Instrument zur Versklavung von Untertanen interpretiert. Oft wurde deshalb in manchen Priesterseminaren dieser Jahre nicht mehr der Gehorsam als eine hohe religiöse Tugend verstanden, sondern die Erziehung zum Ungehorsam gegen die Oberen gelehrt und geprobt. Und die wenigsten Akteure merkten, daß sie so einem bewußten Feldzug der Zersetzung ihrer Kirche und deren die Gesellschaft stabilisierenden Funktion Vorschub leisteten.

● Diese Stoßrichtung machte anfällig für die Trends in der Schwesterkirche; denn schließlich war diese in gleicher Weise zersetzenden Bemühungen ausgesetzt. Gerade aber dadurch, daß dort an der Abschaffung von Hierarchie gar nicht erst angesetzt zu werden brauchte – das hatte Luther schließlich bereits vor 500 Jahren erwirkt – konnte der Hebel ungeschützt ins Proprium des Glaubens vorstoßen: auf den transzendentalen Kern der Erlösungsreligion. Durch die sogenannte historisch-kritische Methode – avantgardistisch von den Professoren für evangelische Theologie, Bultmann und Käsemann initiiert – ihres mystischen Charakters beraubt und auf den Sozialreformer Jesus von Nazareth reduziert, gelang hier eine fundamentale Zersetzung der Glaubenssubstanz und eine unverblümt marxistische Politisierung der evangelisch-lutherischen Kirche, die zu ihrer Entleerung führte. Aber soweit der Aufstand gegen die „römische Unterdrückung" als Glaubensziel in jungen katholischen Hirnen gegriffen hatte, wurden sie auch anfällig für die Fehlinterpretation von Jesu Wirken – fand das doch in einem Rahmen statt, in dem die ersehnte „Befreiung" zur Demokratisierung der Kirche bereits durchgesetzt worden war.

Nicht die wünschenswerte Vereinigung im Sich-Annähern an die gemeinsame Offenbarungswahrheit bildete also die Grundlage dieser neuen ökomenischen Bestrebungen der jüngsten Zeit in Deutschland, sondern die indoktrinierte Vorstellung linkskatholischer Intellektueller, bald (ebenso wie einst die evangelischer Brüder und mit ihnen geschwisterlich vereint) die römische Fessel abzuwerfen. Daß dieser vierhundertjährige Versuch in der lutherischen Kirche gerade heute den Beweis erbringt, daß das schließlich zu einem Glaubensschwund irreversibler Art führt, und infolgedessen wohl im Sinne Christi als Frucht der Erkenntnis zur Unterscheidung der Geister taugt – eben weil sich das bereits als ungute Frucht erwiesen hat – fällt den Ideologisierten schlimmerweise nicht auf.

● Ein weiterer dritter Strang dieser Stoßrichtung bildete der atheistische Liberalismus – vertreten durch die Wortführer der *Frankfurter Schule* besonders durch Herbert Marcuse. Seine Lehre von der Dominanz des Rechts auf Selbstbestimmung eines verabsolutierten „Erlaubt ist, was gefällt" vor allem stand die eingrenzende Sittenlehre der katholischen Kirche in scharfem Kontrast entgegen. Die daraus resultierenden Agitationen, denen von der Koalitionsregierung SPD-FDP von 1969 bis 1982 mit Vorrang Tür und Tor uneingeschränkt geöffnet wurden, riefen eine gigantische Durchdringung mit liberalistisch-marxistischem Geist in den Medien, den Universitäten, Schulen und Bildungseinrichtungen, ja, sogar in vielen Priesterseminaren hervor. Das führte ebenso folgerichtig wie unausweichlich zu einem Verlust der Katholizität der Jugend und damit zu einer Dezimierung des Priesternachwuchses und setzte sogar schließlich zu einer Unterwanderung der katholischen Frauenverbände an.

Der marxistische Schwerpunkt, Ungerechtigkeit durch Gleichmachung (wenn auch nur scheinbar) aus der Welt zu schaffen, wurde als Hebel angesetzt, um auch die bisher so anpassungsbereiten katholischen Frauen zur Aufmüpfigkeit gegen das „römische Patriarchat" aufzuhetzen – auch dies, wie heute entlarvt ist – sogar ganz direkt durch bezahlte Stasibeeinflussung der dort Wirkenden (siehe Idea 10. 12. 91, Seite 1, ff). Diese tief bedenklichen Entwicklungen wurden durch den Zusammenbruch des Ostens zwar jäh unterbrochen, führten aber nicht zu einer Abklärung und Wende, im Gegenteil: Besonders unter den Kirchenkritikern in den Medien sind häufig unverbesserliche Sympathisanten mit der „hehren Idee des Sozialismus". Ihre Götter Marx und Lenin haben zur Zeit zwar mächtig an Glanz eingebüßt und Angriffe auf ihren Hauptfeind: Die bourgeoise Gesellschaft, wollen zur Zeit nicht so recht greifen. Die Verlagerung auf den Kampf gegen Rom ist deshalb zur Zeit wesentlich erfolgversprechender.

● Der Boden zu weiterer Zersetzung im Kirchenvolk ist auf diese Weise gut vorbereitet. Sorgsam wird die Erkenntnis unterdrückt, daß die katholische Kirche in diesem Jahrhundert zum zweiten Mal dem Ansturm einer barbarischen Ideologie in einzigartiger Hellsicht nachdrücklich widerstand. Aber eben gerade das schürt den Haß und die Bemühung um Verführung zum Unglauben von möglichst vielen Seelen durch Medienmanipulation. An dieser Weiche stehen wir, und ich möchte jetzt schlaglichthaft sichtbar machen, mit welchen Lügen welche zentralen Glaubensinhalte unterminiert werden sollen. Bevor ich damit beginne, möchte ich aber noch einmal betonen, daß das hier Vorgetragene keineswegs auf von mir ausgedachten Meinungen beruht. Die Analyse beruht vielmehr auf wissenschaftlicher Grundlage und läßt sich in einschlägigen Standardwerken nachschlagen.

Genannt seien hier nur: „Die Pädagogik der neuen Linken" von *Wolfgang Brezinka,* „Die Problematik um das Frauenpriestertum vor dem Hintergrund der Schöpfungs- und Erlösungsordnung", von *Manfred Hauke,* „Die Wirklichkeit der Frau", von *Evelyn Sullerot,* „Die feministische Versuchung und die Antwort der christlichen Frau" von *Ingeborg Hausschildt,* „Eins plus eins ist eins", von *Christof Gaspari* und *Gerhard van den Aardweg,* „Das Drama des Homosexuellen". Und auch die neuen erhellenden Werke der Marxismusforscher *Konrad Löw* und *Klaus Motschmann* nach der Wende kann ich zur Vertiefung und Erhellung nur nachdrücklich empfehlen.

Der Trend zur Demokratisierung

Da ist also zuerst der so lautstark artikulierte Ruf nach Demokratisierung der Kirche, das heißt nach Abschaffung ihrer Hierarchie. Aber die Hierarchie der Kirche abzuschaffen, heißt letztlich Gott zu entthronen, heißt (und in der historisch-kritischen Methode geschieht das auch) den Absolutheitsanspruch der Dreifaltigkeit anzuzweifeln. Wenn Gott nicht mehr als der Allmächtige, als der im Weltenregiment Sitzende gesehen wird, hat der Statthalter Mensch keine Chance, binnen kurzem nicht seinem ursündhaften Größenwahn à la Adam und Eva zu verfallen. Im 20. Jahrhundert hat uns gerade das das marxistische Regime vorexerziert!

● Von einer Einsetzung gestufter Bevollmächtigter spricht das Evangelium im Gegensatz dazu ebenso wie von unterschiedlicher Beauftragung und Beurteilung einzelner Dienste der Menschen durch Gott. Ein System, in dem sich alle als selbstlos Dienende im Auftrag Gottes an der einen Aufgabe, die Liebe in der Welt zu mehren, verstehen, ist eine hierarchische Stufung ohnehin die ganz gewiß effektivste, weil die Berufungen nach den spezifischen Begabungen erfolgen, die außerdem im Dienst aller stehen und dadurch ihre Legitimation und ihre Immunität gegen egozentrische Selbstbehauptungsimpulse und dem aus dieser Ureinstellung entspringenden Neid erhalten. Gesunde Kirche kennt keinen Neid, weil der gemeinsame, gleichwertige Dienst für Gott darüber erhebt. Wer wirklich in Gemeinschaft zu Gott unterwegs ist, dem ist es egal, ob er der erste oder der letzte in der Reihe ist. Der einfache Beter, der Alte, der Schwächling kann – wenn er für Gott gläubig brennt – hier ebenso wertvoll sein wie ein höchster Würdenträger und in dankbarer Freude daran partizipieren, daß ein berufener

Pfarrer, ein heiligmäßiger Bischof und ein paulinischer Papst wie unser jetziger ihm vorangehen; denn er weiß durch Christus, daß unser Gott den Einzelnen allein nach seiner Glaubensstärke und dem Einsatz seiner persönlichen Pfunde wertet. Er kann sich also als Schaf in der Herde, als ein getreulich Glaubender seines Wertes vor Gott ohne neidische Eskapaden in tiefstem Seelenfrieden gewiß sein.

– Mir ist natürlich bewußt, daß viele Christen diesen Status nicht haben und deshalb die Gemeinden doch eher Hühnerhöfen gleichen, in denen gehackt und gekrallt wird, in denen der Neid und damit auch das Bedürfnis, die Oberen zu entthronen, schlimmerweise immer wieder die Oberhand gewinnt. Aber dagegen hilft doch eine starke bewußte Bemühung um Buße, Bitte um Christi Gnade, gemeinsames Gespräch und immer erneutes Bemühen um eine Kultivierung des Miteinander im Geist der Liebe und des gemeinsamen Zieles. Gewiß gibt es auch Mißbrauch – Mißbrauch von Macht durch die Oberen. Er bedarf gewiß der Eingrenzung; aber die gezüchtete Allergie gegen Machtmißbrauch kann den so wunderbaren Sinn von Hierarchie nicht entkräften.

● Entwicklungspsychologisch ist Hierarchie darüber hinaus sogar auch ein natürliches Prinzip. Der lernende Mensch ist auf möglichst nahe kleinstufige Vorbilder angewiesen. Die Entfaltungsnotwendigkeit des Menschen, sich nach Vor-Bildern im wahrsten Sinne des Wortes auszurichten, kann uns lehren, daß auch in diesem unserem Zusammenhang Goethes Wahrheit zutrifft: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis". Die heilige Hierarchie der Kirche beruht auf der Wahrheit Gottes, so dürfen wir daran festhalten. Gläubigem Kirchenvolk unterwegs zu Gott ist es angemessen, sich nach denen, die ihm unmittelbar und greifbar nahe vorangehen, auszurichten und ihnen im überpersönlichen Dienst deshalb auch vertrauensvoll zu gehorchen. Das schmälert ihre Freiheit nicht, wenn ihnen der Grundansatz bewußt ist: Daß alle sich im Licht einer sie verbindenden Liebe von Gott und zu Gott befinden. Eigentlich können die marxistischen Kategorien hier deshalb gar nicht greifen. Sie sind unzutreffend, wenn Kirche sich so versteht, wie sie von Christus angewiesen und von Paulus und der Urgemeinde vorgelebt wurde.

Zölibatkritik

Nicht viel anders ist es mit dem Zweifel an der Notwendigkeit eines zölibateren Priestertums. Lediglich von einer unverständig-weltlichen Perspektive her läßt sich bezweifeln, ob Ehelosigkeit für den Priester angemessen ist. Der wahrhaft von Christus Berufene brennt in heiliger Liebe für seinen Auftraggeber so, daß ihm die scheinbar unzumutbare Tugend der Keuschheit im heiligen Eros für Christus wirklich möglich wird. Psychologisch ist hier die Kategorie der Sublimation gegeben, die bereits Freud als den kulturbildenden Faktor schlechthin eingeschätzt hat. Die Radikalität eines so hohen Auftrags läßt sich gewiß nicht ohne Beeinträchtigung des Amtes mit den Pflichten eines Familienvaters vereinbaren. Die Tatsache, daß der Priester Anfechtungen ausgesetzt ist und heute im Zeitalter vergötzter Sexualität es besonders schwer hat, nicht in die Irre zu gehen, löscht nicht den durch Christus vorgegebenen Anspruch auf Radikalität der Nachfolge bei seinen Jüngern.

Forderung nach Frauenpriestertum

Aus dieser Sicht kann der Priester auch keine Frau – er muß ein Mann sein; denn seine Aufgabe ist eine Führende und eine geistlich Fortzeugende. Das aber kann eine Sache für uns Frauen allenfalls in einer Notsituation sein. Das feministische Gerangel um Machtpositionen in der Kirche ist deshalb bereits vom Ansatz her zutiefst widerchristlich. Denn es geht hier eben egozentrisch um Konkurrenz, Prestige, um die ersten Plätze ganz im Sinne der Mutter der Zebedäussöhne unter den Jesusjüngern, die Christus

doch mit unnachahmlicher Schärfe zurückweist mit den heute wieder so tief wahren Worten: „Frau, du weißt nicht, wovon du redest!" (Matt. 20-22). In der Tat, die Feministinnen wissen es auch heute nicht! Sie sind marxistisch indoktriniert und damit keineswegs fortschrittlich, sondern eben gerade allzu frautypisch dem Zeitgeist besonders angepaßt.

Da wir Frauen physisch, psychisch und geistig sehr andere Wesen sind als die Männer, haben wir auch mit anderen, mit unseren speziellen Pfunden zu wuchern. Diese Erkenntnis ergibt sich aus der wissenschaftlichen Erforschung der Geschlechtsunterschiede, die gerade in den letzten Jahren durch die Hirn- und Hormonforschung sehr hat verfeinert werden können. Wir Frauen haben eine andere Wesenheit, andere Präferenzen der Interessen, und sie beruhen auf anderen Dominanzen in den Grundbegabungen. Da sind andere Entwicklungstempi, da ist mehr Redefreudigkeit, da ist mehr Interesse am Konkreten und Persönlichen, da ist vielmehr Begabung für Feinmotorik etc. Was aber in unserem Zusammenhang außerordentlich gravierend ist: Wir sind ganz groß im Lieben: einfühlsam, geduldig, meist friedfertiger als die Männer, meist auch ruhiger, bescheidener, anpassungsfähiger. Und wer auf das christliche Wertsystem setzt, könnte bei einer solchen Palette auch nur auf die Idee kommen, wir könnten vom Schicksal benachteiligt sein? Für eine Frau, für die in Übereinstimmung mit Christus die Liebe der höchste Wert ist, können diese Forschungsergebnisse nur zur Freude gereichen, ja, als Bevorzugung erlebt werden. Dann wird es reizlos, den Männern fortgesetzt den Rang abzulaufen und ihnen ihr doch ganz gewiß nicht leichtes Joch entreißen zu wollen.

● Die Frau in der Kirche hat seit Christus tief gleichwertig, ja wunderbar zu ihm hinaufgehoben, mitwirken können. Wenn sie echte Frau ist, will sie ja gar nicht unbedingt im Rampenlicht stehen. Sie weiß, daß der Wert ihres Wirkens schon und sogar bevorzugt im Verborgenen vom höchsten Rang sein kann. Es gehört nämlich zu den besonderen Auszeichnungen der Frau, eine starke Begabung für mystische Zusammenhänge zu haben, und damit hat sie eine besondere Begabung auch zur Bewahrung des Transzendenten unseres Glaubens. Ihr kann zum Beispiel die Wandlung der hl. Messe zu einem tief persönlichen Erleben der realen Präsenz Christi werden, so daß von dorther auch das Gebet besonders wirkmächtig zu werden vermag. Es ist diese Begabung, die es einer Frau wie der Gottesmutter Maria möglich machte, die mystische Empfängnis des inkarnierten Gottessohnes wie selbstverständlich anzunehmen. Es war eine Frau, Maria Magdalena, die auf dem Boden dieser spezifisch weiblichen Hellhörig- und Feinfühligkeit als erste dem Auferstandenen begegnete und der Welt den Urjubel zu verkünden hatte: Jesus ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!

Die Verleugnung der Wunder

Hier stoßen wir an einen weiteren Schwerpunkt der Anfeindungen gegen die Kirche und den Glauben: dem Infragestellen seines transzendenten Kerns. Nicht nur Ute Ranke-Heinemann, nicht nur Luise Rinser und im Chor mit ihnen die evangelischen Wortführerinnen Christa Mulack, Hildegunde Wöller und Dorothee Sölle, sondern bereits jede Menge Kirchenvolk fühlt sich mit der Sextanerlogik eines biologisch aufgeklärten Zehnjährigen verpflichtet, nicht mehr an die Jungfrauengeburt Christi glauben zu können. Aber wer sich nicht vorzustellen vermag, daß – wie es die Bibel und die Geschichte der Menschheit belegt – bei Gott nichts unmöglich ist, der muß konsequenterweise auch mehr oder weniger den ganzen Lebensweg des inkarnierten Gottes umdeuten; denn schließlich reiht sich hier Wunder an Wunder, vom Weihnachtsmysterium, dem Weinwunder, den Krankenheilungen, von den drei vom Tode Auferweckten bis zur Auferstehung, Himmelfahrt und zur Pfingstbegnadung.

● Es ist eben gerade dies: Unser Evangelium ist eine Aneinanderreihung von Ereignissen, in denen die Naturgesetze massiv in ihren zentralsten Bereichen des Lebens: bei der Zeugung, der Geburt, angesichts chronischer und lebensbedrohlicher Krankheiten und beim Tod durchbrochen werden. Und diese Durchgängigkeit in der Aussage der Offenbarung soll keine Relevanz haben? Das soll sich zum Symbol umdeuten lassen? Wenn das Evangelium weiter den Stellenwert der Offenbarung Gottes haben und behalten soll, muß doch wohl diese Massivität der Aussage als das verstanden werden, was sie ist: als die Botschaft eines Gottes, der seinen zwischen Dornen und Disteln seufzenden, in der Natur zwischen Geburt und Tod ausgelieferten Menschengeschöpfen die Möglichkeit der Befreiung aus dieser Fesselung durch die übermächtige, übernatürliche, absolut un-natürliche Liebe dieses Vater Gottes aufzeigt und der durch seine Identifikation mit dem Menschen und seinem Opfertod diese Erlösung aus dem Gefängnis der Kreatürlichkeit und der Sünde einleitet und festschreibt.

Was wollen all unsere siebenmal schlauen, sich die biblischen Aussagen zurecht-knetenden Exegeten anzirpen gegen die Ungeheuerlichkeit dieser Befreiung in ihrem so fundamental erlösenden Wahrheitsgehalt! Wie berechtigt allein diese durch und durch stimmige Kunde zu jauchzendem Jubel, zu kniefälliger Freude und anbetender Dankbarkeit!

– Wer von dieser *echten* Theologie der Befreiung erst einmal erfaßt ist, wie kann der sich noch abholen lassen von all der kleinkrämerhaften Primitivkritik an der Wundergeschichte des inkarnierten Gottes? Wer die Aussage in ihrer ganzen Tiefe versteht, weiß auch: Ja, Christus allein ist DER Weg, DIE Wahrheit und DAS Leben! Ohne Verständnis dieses Zusammenhanges kann es aber nur schwer große dankbare Liebe des Menschen zu Gott als eine lebendige, den Menschen umschmelzende Glaubensfreude geben. Und ohne Glauben dieser Art kann es nicht Impuls zu gottgefälliger Veränderung, kann es weder Mission noch Glaubenserziehung, weder Religionsunterricht noch Fortschritt zur Liebeskultur geben, die ja mit dem im Vaterunser erbeteten Kommen des Reiches Gottes identisch ist.

● Hier steht unsere katholische Kirche in Deutschland also in einer Existenzkrise: Entweder sie lernt die Aussage der Offenbarung in ihrer absoluten Wahrheit und Sinnhaftigkeit wieder verstehen und bewahrt so das Proprium des christlichen Glaubens, oder sie zerredet die Grundaussagen zur Nur-Jmmanenz des Jesus von Nazareth oder zur Nur-Symbolik des Jesus als ‚Selbstsymbol' nach C.G. Jung. Aber dann büßt sie auch alle Begnadungsmöglichkeit, alle Einwirkmöglichkeit des Heiligen Geistes, alles Erfahren von Wundern ihres auch heute noch wunderwirkmächtigen Gottes ein und versinkt im „Jahrmarkt der Möglichkeiten" einer aktionistischen Pluralität. Diesen Weg ist die evangelische Amtskirche bereits gegangen, und sie hat – abgesehen von den sich mühsam Herausrettenden, den sich in viele Gruppen und Grüppchen zersplitternden Abspaltungen – ihre Gotteshäuser leergepredigt und andere Götter auf die Altäre gehoben: den Paradiesmacher Mensch durch Politisierung, die Königin der Nacht, das heißt, die Magna Mater (und das ist nur eine der Naturgöttinnen Astarte und Aschera, deren Anbetung Jahwe bereits im Alten Testament ein ganz besonderes Greuel war, und vor allem auch den Götzen Sex. Ich kann das hier im Einzelnen nicht vertiefen. Man lese dazu das Jahrhundertwerk des Pastors *Jens Motschmann* aus Bremen: „So nicht, Herr Pfarrer!", 1990 bei Ullstein erschienen. Wohin sich auch unsere Kirche vernichtet, wenn sie ihr Proprium nicht bewahrt, das ist in dieser ebenso fairen wie gründlichen, tief erschütternden Analyse dokumentiert worden.

Die Verunglimpfung der Sittenlehre

Auf dem Boden des liberalistischen Trends unseres Zeitgeistes mußte die Krise unserer Kirche aber auch zu einer Krise ihrer Sittenlehre werden. Da war es nun angebrochen, dieses einmalig

schöne Zeitalter durch die Erfindung der Pinkuspille, da gab es nun endlich den „Genuß ohne Reue". Da konnten endlich all die überflüssig werdenden Tabus, die zur Treue in der Ehe auf Lebenszeit genötigt hatten, aufgelöst werden. Da durfte nun endlich unbeschadet – so schien es – von jeder oder jedem mit jedem oder jeder von der Wiege bis zum Grabe ungeschmälert Lustfreude erlebt werden. Und nur die reaktionäre Enzyklika Humanae vitae des Vatikans mußte all dem freudigen Aufbruch der sechziger Jahre mit einer wahrhaft reaktionären Bremse dazwischenfahren. Ich muß zugeben, daß ich damals selbst so gedacht habe, erlebten wir in der psychotherapeutischen Praxis damals doch immer auch noch relativ oft, daß natürliche Leiblichkeit ekklesiogen verteufelt und zu neurotisierender Abwertung gebracht worden war.

● Heute, 25 Jahre später, hat sich die Enzyklika Humanae vitae als das bestätigt, was sie sein wollte: als ein Schutz des Kirchenvolkes vor unheilvollen Sackgassen; denn heute liegen die Folgen einer unbegrenzten liberalistischen Lebensform vor aller Augen. Heute haben sich die Eheschließungen um die Hälfte dezimiert. Millionen leben in Ehen ohne Trauschein, die in der Mehrzahl zu einer Dezimierung von Familiengründung führen. Von 2,6 Kindern pro Familie hat sich deshalb ein genereller Geburtenschwund auf 1,5 eingependelt.

Die Frauenkrankheiten der jungen Frauen boomen: Gebärunfähigkeit durch Unterleibsentzündungen, eine starke Zunahme des Brustkrebses und ganz neu bei den Zwanzig- bis Dreißigjährigen (und zwar nur bei den viel und promiskuitiv sexuell Aktiven) die Entstehung von Gebärmutterhalskrebs. Ebenso sind die Geschlechtskrankheiten in die Höhe geschnellt – ungehindert grassiert die tödliche Geschlechtskrankheit AIDS. Darüber hinaus: Wir Psychotherapeuten müssen uns aufs Neue mit vielen jungen Menschen abmühen, die durch ihre sexuellen Erfahrungen in frühen Jahren, durch ihre Enttäuschungen mit dem Sexpartner starke Einbußen ihrer seelischen Kraft bis zu Depressionen mit Suizidneigungen erlitten. Und fast immer ist in diesen Menschen der Traum vom zweisamen Glück zerschellt. Sie sind auf dem Weg zum Single – nicht auf dem Boden von Autonomie, sondern von glücksmindernder und lähmender Frustriertheit.

– Und last not least drückt der Abtreibungsboom mit 300 000 Abtreibungen in unserer Republik pro Jahr mit seinen psychischen Folgen, dem Elend eines bedrückend schlechten Gewissens, dem Sexzeitalter seinen dunklen Stempel auf - hatte doch der liberalistische Geist die Vorstellung entwickelt, das Problem ließe sich durch Propagierung von Verhütungsmitteln über den Sexualkundeunterricht im Griff behalten. Aber auch dies erwies sich als Fehlkalkulation auf dem Boden einer Überschätzung der Möglichkeit, den großen Fortpflanzungstrieb mit rationaler Technik und Appellen an die Vernunft steuern zu können.

● Die Forderung der katholischen Sittenlehre: Enthaltsamkeit vor der Ehe, Ein-Ehe auf Lebenszeit mit Beschränkung der Sexualität auf die Ehe, eheliche Treue also mit Einbindung der Sexualität in das gegenseitige Liebesgebot der Partner, das heißt der Bemühung um eine Kultivierung ehelicher Liebe statt Auslieferung an den Trieb und infolgedessen Ablehnung der mechanischen oder chemischen Verhütungsmittel, sowie ein striktes Verbot der Abtreibung, da der Mensch von der Zeugung an gottgeschaffener Mensch sei – das alles, so zeigt sich durch all die neu gewonnenen Fakten und Erfahrungen eindeutig – sind heilsame Weisungen für den Menschen. Sie haben die Chance, ihn seelisch und körperlich eher gesund zu erhalten und seine Glücksmöglichkeiten eher zu steigern als sie zu mindern, wie man, die kirchliche Norm steinigend, vermutet.

Die negative Bilanz der Sexwelle freilich wird als Information in den Medien streng verschwiegen, ja mehr noch: Die verdrängte Wahrheit führt zu gesteigerter Wut auf die auch in dieser Hinsicht recht behaltende römische Kirche. Das wiederum schürt die Medienangriffe und führt zu weiterer Verunsicherung vor allem der jungen Katholiken.

– Zu guter Letzt darf es auch nicht unerwähnt bleiben, daß der große Feldzug zum vorehelichen Geschlechtsverkehr von der Geschlechtsreife ab am Anfang eine bewußt gezielte Agitation war, um durch zu frühe Entbindung der Pubertierenden aus ihren Familien – wie der Avantgardist Kentler es in seiner Propagandaschrift Sexualerziehung von 1970 unverblümt artikuliert – ein hinreichend großes „revolutionäres Potential" zur Abschaffung der „bourgeoisen Gesellschaft" zu gewinnen. Heute hat sich dieser Zweck zwar zu einer verallgemeinerten Gepflogenheit verselbständigt; aber muß es angesichts unserer Situation den Jugendlichen denn wirklich noch weiter verschwiegen werden, daß auch hier nicht ihr Glück sondern böse Manipulation geplant war – gar nicht viel anders und von den Verführten ähnlich unerkannt wie die Indoktrination der Jugend durch Hitler?

Desinformation über Homosexualität

Auch auf die Homosexualität trifft dies zu. In Wahrheit ist schließlich nur ein verschwindender Teil der Homosexuellen durch hormonelle Fehlpolung angeboren homosexuell. Das Hauptpotential wird durch eine Fehlprägung in der Kindheit verursacht. Aber ein Großteil der heute homosexuell Lebenden ist lediglich durch die ihnen aufgenötigten Desinformationen auf diese Schiene geraten, in denen man ihnen einredete, daß eine homoerotische Neigung in jungen Jahren ein Erkennungsmerkmal für homosexuelle Veranlagung sei. Durch diese weltweite Kampagne gibt es heute ein Heer von sog. „Bisexuellen", die also durchaus heterosexuell potent und das heißt eben eigentlich gar nicht homosexuell sind. Der neue Homosexuellen-Boom ist also *eine Folge künstlicher, beabsichtigter Verführung der Jugend.* Aber gerade die Bisexuellen sind neben den rauschgiftsüchtigen Prostituierten heute die Gruppe, die zur allgemein werdenden Verbreitung von AIDS, zur Ansteckung von Frauen und Kindern im Mutterleib führt, (denn auch Kondome schützen schließlich nicht mit Sicherheit vor einer Infektion).

● Die Standfestigkeit Roms zu diesem Thema mit der vom Papst abgesegneten Verlautbarung von Kardinal Ratzinger von 1986 ist aber nicht nur nicht in der Öffentlichkeit bekannt gemacht worden, sondern die vatikanische Einstellung zur Homosexualität ist zu einer Hauptbastion wütender Angriffe geworden, wobei heuchlerisch unterstellt wird, die katholische Kirche diskriminiere die Homosexuellen. Daß gerade dieses mit Nachdruck von Rom abgewiesen wurde ganz im Sinne des Augustinus: Den Sünder zu lieben und die Sünde zu meiden, wird in keiner Mediendiskussion eingebracht. Bei den desinformierten Katholiken festigt sich deshalb die falsche Vorstellung, einer inhumanen, starren, reaktionären, unzeitgemäßen Kirche anzugehören, der man dringend zu mehr Toleranz und Offenheit raten sollte. Und bleibt der Vatican „stur", so fühlt sich der moderne fortschrittlich sein wollende Katholik eben genötigt, conträr zu Rom diese Toleranz und Offenheit wahrzunehmen und zu artikulieren. Spezifische Einzelsituationen, in denen das Lehramt zu schwer zu haltender Forderung wird, wie zum Beispiel die Geburt eines Kindes in einer bereits alternden Famile, die Verweigerung wieder verheirateter Geschiedener zu den Sakramenten, werden angesichts der verkannten Situation dann als ein Kennzeichen unzeitgemäßer Starre medienweit so lange ausgeschlachtet, bis jeder Katholik hinreichend angefochten ist.

● Als wenn es nicht darauf ankäme, die Notwendigkeit eines Hirtenamtes für uns, die so verführungsbereiten Schafe durch einen diabolischen Zeitgeist, in den Mittelpunkt zu rücken, als wenn wir uns nicht freuen sollten, aus Rom immer noch gottbegnadete, ganz offensichtlich gottgewollte Orientierung zu bekommen! Wenn wir uns nicht manipulieren und anfechten lassen, sind heute, 1992, glasklar die guten von den schlechten Früchten zu eindeutiger Unterscheidung erkennbar, und diese Einsicht ist für uns Katholiken Grund zur Freude – aber auch zu dem Impuls, angesichts der verheerenden Verführungssituation alles nur Erdenkliche an Kraft und Einigkeit aufzuwenden, um sich unserer Kirchenleitung an die Seite zu stellen und sehr bewußt eine Wagenburg der Verteidigung um das sich so tapfer bewährende Petrusamt zu erstellen, statt sich den Wühlmäusen zuzugesellen, die manches Terrain an den Rändern der Kirche bereits zum Abbröckeln gebracht haben. Die Geschichte und unser Gott werden uns danach wiegen, ob und wie wir uns diesen Angriffen der lebensfeindlichen Kräfte gegenüber verhalten haben. Wir in der demokratischen Bundesrepublik sind in unserer Entscheidung dabei ganz frei. Wir stehen infolgedessen aber jetzt in einer ganz persönlichen Verantwortung. Sehr dezidiert kommt es für jeden einzelnen bewußten Katholiken in unserer Situation darauf an, auf welche Seite wir uns hier nun schlagen.

Die Adresse der Autorin:
Christa Meves, Kinder- und Jugend-Psychotherapeutin, Albertstraße 14, 3110 Uelzen

ERIK V. KUEHNELT-LEDDIHN

Kirche, Judenhaß, „Wissenschaft" und „Endlösung"

Es gibt auch heute noch Leute einfachen Gemütes, die daran festhalten, daß es von der mittelalterlichen Haltung der Kirche den Israeliten gegenüber bis zum Versuch der Nationalsozialisten, diese auszurotten, eine ununterbrochene logische Entwicklung gegeben habe. Rom sei nicht unschuldig am „Holocaust". Doch schon wer diese Bezeichnung für das fromme Brandopfer der Griechen um die Gunst der Götter für einen Massenmord verwendet, bezeugt eine grenzenlose historische Ignoranz und verrät, daß man sein Vokabular von den *Scriptwriters* aus Hollywood bezieht.

● Nun, das Verhältnis zwischen den Israeliten und den Christen war im Mittelalter keineswegs ideal, aber wir sollten da zuerst einmal uns an die Warnung Salo Barons vor der allzu tränenreichen Darstellung der israelitischen Geschichte erinnern. Es wäre aber auch angezeigt, über die Möglichkeit einer heilsgeschichtlichen Rolle der Mehrheit des israelitischen Volkes nach der Zerstörung Jerusalems und ihre weltweite Zerstreuung nachzudenken. Sie zogen vor allen in christliche Länder, zuerst nach Europa, dann aber sowohl nach Nord- und Südamerika, nach Südafrika, nach Australien und Neuseeland. Sie siedelten sich also fast überall im Schatten des Kreuzes an, wohl wissend, daß man ihnen dort (wenn auch irrig) die Schuld am Tode des Erlösers zuschob. Die Kirche hatte es tatsächlich unterlassen, bei der verbalen und auch schriftlichen Übersetzung des Neuen Testaments darauf zu achten, daß man streng zwischen den *Ioudaioi,* d. h. den Judäern und den übrigen 11 Stämmen der Israeliten unterscheiden muß. Als Entschuldigung möge der Umstand dienen, daß das griechische Wort *ioudaioi* für alle Israeliten manchmal als *pars pro toto* mißbraucht wurde. Man lese aber einmal genau die Aussage des Heiligen Paulus in seinem Zweiten Korintherbrief XI, 22-24 durch, wo er uns deutlich sagt, daß er sich als Israelit und Hebräer vom Stamme Benjamins bekenne, dem aber die *Judäer* fünfmal je 39 Hiebe gegeben hatten.

● Die ersten Christen einschließlich der Apostel waren in ihrer überwältigenden Mehrheit Galiläer, der Herr seiner königlichen Abstammung von David her zwar Judäer, doch seine Heimat lag in Galiläa. Tatsächlich wurden die sogenannten Juden in vielen Ländern offiziell Israeliten genannt (in Rußland „Hebräer") und ihre Religion (z. B. in Österreich) als „mosaisch" bezeichnet. Die Kirche nannte sie zwar *perfidi Iudaei* (was aber nicht „perfid", sondern treulos bedeutet), doch wußten kluge Christen, daß der

Glaube an den Herrn als Sohn Gottes (anders als die Erkenntnis Gottes als Schöpfer) nicht allein durch Vernunft und Verstand, sondern zusätzlich nur durch Gottes Gnade möglich sei. (Siehe Matthäus, XVI, 17.) Die Israeliten erschienen den Christen des Mittelalters „verstockt", wenn nicht gar Abkömmlinge der „Mörder Christi" zu sein. Doch zugleich waren sie auch für die Christen Menschen im vollen Sinne des Wortes und Verwandte des Herrn. Ließ ein Israelit sich taufen, wurde dies in der ganzen Gemeinde gefeiert, aber er mußte zugleich feierlich auf alle seine *Privilegien* verzichten. Im alten Polen wurde er sogleich in den erblichen Adelsstand erhoben.

– Die Israeliten – völlig im Unterschied zu den Ketzern, die brutal verfolgt wurden, obwohl sie doch Mitchristen waren – hatten eine ganze Reihe von Privilegien, von denen das Ghetto vielleicht das wichtigste war, denn das gab ihnen eine restlose Selbstverwaltung. Sie wurden also nicht in ein Ghetto „eingesperrt", und als Pius IX. die Mauern des römischen „Urghettos" (des *Borghetto)* abreißen ließ, protestierten die Rabbiner lautstark. (In Polen gab es israelitische Bezirke, aber keine echten Ghettos, doch eine israelitische Selbstverwaltung, den *Kahal.)* Ursprünglich hatten die Israeliten auch bewaffnete Einheiten, die zusammen mit der Bürgerwehr eingriffen, z. B. gegen die Burgen der Raubritter, aber allmählich wurde ihnen das Waffenrecht entzogen, was ihren Status und ihr Prestige schwächte. Manche Israeliten waren „Kameralknechte" fürstlicher Familien, trugen auch deren Namen und das Wergeld für die Tötung eines Israeliten war so hoch wie für die eines Priesters.

Wie Guido Kisch in seinem Prachtwerk *The Jews in Medieval Germany* (Chicago 1948) beweist, lebten die Israeliten bei uns in einem Rechtsstaat, wenn auch ihre Rechte in gewissen Beziehungen eingeschränkt waren. Das Geldwesen war zu einem hohen Maß in ihren Händen, auch gab es zahlreiche israelitische Ärzte, vor allem Augenärzte und an den Höfen der geistlichen weltlichen Mächtigen waren sie immer wieder vertreten. Im Volk blieben die Israeliten allerdings unbeliebt, da nur zu oft das „hohe Ohr" der Landesfürsten sich ihnen zuneigte und bei den verschuldeten Geldausleihern der Staat für die Rückzahlung eintrat. Da schlug der Haß auf die Andersgläubigen hohe Wellen: man erinnere sich da nur an das tragische Schicksal des Jud Süß Oppenheimer!

● Zu alledem kam noch der Umstand, daß die damals noch fast ausnahmelos sehr gläubigen Israeliten ein von den Christen radikal verschiedenes Leben mit ganz anderen Sitten und Gebräuchen führten – in der Kleidung, in der Sprache, in der Haartracht, in der Ernährung – also eine Existenz, die von endlosen religiösen Vorschriften reguliert wurde. Jedes engere Zusammenleben zwischen diesen beiden Religionsgemeinschaften war hiemit so gut wie ausgeschlossen, denn die Gesetze des Alten Testaments waren durch die Weisungen des Talmud erweitert und ergänzt worden. Es gab kaum menschliche Kontakte mit Ausnahme der elitären Spitzen, ein Sachverhalt, der sich erst am Ende des 18. Jahrhunderts durch die Aufklärung änderte. Im Frühmittelalter hatten die Israeliten durch die Angriffe fanatischer Massen zu leiden gehabt, was ja dann auch zur Einladung Kasimirs des Großen von Polen und zur Massenauswanderung deutscher Israeliten in den Osten führte, aber nun gab es mehrere Konversionen und wie bei den Christen kam es zur Lockerung des Glaubens.

Zwar erlebte man im 16. Jahrhundert noch den wütenden Haß Luthers auf die Israeliten und zur Zeit der Aufklärung die giftige Verachtung des sicherlich nicht sehr gläubigen Voltaire, aber es wurden nun doch zahlreiche Brücken geschlagen. Die Habsburgermonarchie besaß im Reichsfreiherrn Joseph v. Sonnenfels, Enkel eines Rabbiners, einen höchst einflußreichen Vertreter des aufgeklärten Absolutismus. Moses Mendelssohn versuchte mit Erfolg in Preußen die Israeliten aus ihrer geistigen und kulturellen Isolierung zu führen.

*

● Der „rassische" Unterschied zwischen den Israeliten und ihren Gastvölkern spielte zunächst einmal eine nur sehr geringe Rolle. Das Mittelalter war nicht „rassistisch". Feirefitz, der ritterliche und mutige Halbbruder Parzifals war ein Mulatte und deshalb nicht etwa bräunlich, sondern der Sage nach gefleckt. Der Legende nach war auch einer der drei „heiligen Könige", der Magier Balthasar, ein Schwarzer. Christliche Fürstenhäuser des Westens vermählten sich mit den Arpaden, die ursprünglich sehr „mongolisch" aussahen. Die mütterliche Linie Maria Theresias geht auf kumanische (turktartarische) Fürsten zurück, und unter den Ahnen Wilhelms II als auch der „Romanows" findet man Dschinghiskhan. *Alle* unseren Fürstenhäuser stammen von einem Israelitischen Pier Leone ab, einem Bruder des Gegenpapstes Anaclet II, aber auch von der semitischen Fatimah, der Tochter Mohammeds.

– Die Israeliten sind selbst eine Mischrasse, wahrscheinlich mit einem sehr starken mediterranen Blutanteil. Ich fragte einmal einen Italiener, ob er in seinem Lande einen Israeliten von seinen Landsleuten unterscheiden kann. Er dachte lange nach und sagte schließlich: „Eigentlich nicht, aber das hebräische Auge ist traurig." Bezeichnend ist es auch, daß die Kirche bei Mussolinis Einführung von Rassengesetzen sich für die Israeliten voll eingesetzt hatte und die Verfolgten in Klöstern versteckte. Und wer das Heilige Land besucht, stößt auf Leute, die zum Teil eindeutig „jüdisch", zum Teil „neutral" und manchmal ganz nordisch aussehen und SS-Obersturmbannführer sein könnten. Tatsächlich ist es heute auch so, daß die führenden Generäle Israelis und die Bankiers von Weltruf Deutsche sind.

● Eines aber ist sicher: die Israeliten waren im Laufe der Geschichte den Massen völlig fremd, „undurchsichtig" und deshalb auch unheimlich. (Nur so konnte der Unsinn von „Ritualmorden" aufkommen.) Es gab im Hochmittelalter Pogrome mit Mord und Raub, aber schließlich wurden nicht nur Edelleute von Bauern umgebracht, es gab auch die brutale Niederschlagung von Bauernaufständen mit Massenabschlachtungen. Meistens aber waren es unpopuläre Minderheiten, die dem Massenhaß zum Opfer fielen. Die Nationalsozialisten und die Bolschewiken verübten ziffernmäßig die größten Greuel in der europäischen Geschichte, aber der Französischen Revolution blieb es vorbehalten, in sadistischen Sexorgien (dazu noch vom lieben Volk applaudiert) die allerärgsten Verbrechen begangen zu haben, während die Nationalen und die Internationalen Sozialisten ihre Untaten fernab von der Öffentlichkeit trieben. Das Fürchterlichste geschah in Indien 1947, als sich Hindus und Moslems an den Demarkationsgrenzen wie die wilden Tiere anfielen und zerfleischten. Sie taten es ganz spontan. Schätzungen gehen bis zu 5 Millionen. Genaue Zahlen werden wir nie erfahren.

– Wenn man welthistorische Perspektiven ins Auge faßt, so ist es den Israeliten im christlichen Zeitalter zwar nicht gut, wohl aber erträglich ergangen. Man erinnere sich auch daran, daß die beiden päpstlichen Ghettos, die von Rom und Avignon, nie gebrandschatzt wurden. Päpste, Bischöfe und Fürsten borgten sich Geld von den Israeliten, ließen sich von ihren Ärzten behandeln, Theologen und Gelehrte hatten mit ihnen Kontakte, Künstler interessierten sich für ihre Folklore, Aristokraten hatten ihre „Hausjuden", aber mit dem einfachen Volk klappte es nicht immer. Gerade deshalb barg die Demokratie für die Israeliten eine ganz große Gefahr, denn sie ist ja immer die Herrschaft der Mehrheit über die Minderheit. Daher auch die Furcht Theodor Herzls, des Gründers des Zionismus und eines überzeugten Monarchisten, vor der Demokratie, die er auch seinem „Judenstaat" ersparen wollte.

● Mit der Aufklärung und selbst mit der Französichen Revolution (die den Israeliten keineswegs wohl gesinnt war) kam es zu einer großen Veränderung der Beziehungen. Eine der Ursachen dafür war die religiöse Auflockerung auf beiden Seiten, doch sei hier gleich vermerkt, daß der religiöse, der konfessionelle Gegen-

satz zwischen dem Alten und dem Neuen Testament (obwohl das Neue das Alte ergänzt) nicht die einzige Ursache der Spannungen war, denn im vorchristlichen Rom gab es schon Spott- und Hohngedichte auf die Israeliten. Nun aber wurden in beiden Lagern Theisten zu Deisten, und eine stets größere Anzahl von Israeliten brach mit dem Talmud und verwässerte die Tora.

– Israeliten betätigten sich auch am politischen Leben der Nationen und da kam es zu einer falschen Weichenstellung bei vielen, nicht etwa bei den Orthodoxen oder den Chassiden (die in ihrer Spiritualität deutlich vom Christentum beeinflußt waren), sondern bei den religiös nicht oder nur wenig Gebundenen. Sie steuerten als Vertreter einer noch immer „diskriminierten Minderheit" nach links, denn die Linke war entweder religionsindifferent oder religionsfeindlich, und bei den Israeliten war die Erinnerung an den christlichen Antijudaismus immer noch sehr wach. So wurde der emanzipierte Israelit, der sich als Vollbürger der sich allmählich entchristlichenden Nationen empfand, ein Altliberaler oder ein Sozialist. Er bejahte auch die Demokratie, weil diese auf der Gleichheit bestand, vergaß aber völlig, daß sie sich für die Mehrheitsherrschaft einsetzte und dieses Prinzip für eine Minderheit böse Folgen haben mag.

● Mit dem Fall der Habsburger und der Hohenzollern war das Schicksal der Israeliten im Herzen Europas besiegelt. Auch unter dem Hause Holstein-Gottorp alias Romanow hatten trotz gelegentlicher Progrome die *Jewrei* ein Minimum an Sicherheit. Eine breitangelegte israelitische Kultur mit eigener Sprache konnte sich entwickeln und mit der Taufe erloschen alle ihre bürgerlichen und zu gutem Teil auch die gesellschaftlichen Beschränkungen. Es waren Alfons XIII und General Miguel Primo de Rivera, die im Jahre 1924 die *anno* 1492 vertriebenen Sepharden wieder in ihre alte spanische Heimat zurückriefen.

– Es waren zumeist nur die hochintelligenten Israeliten, die sich in das konservative Lager begaben, und die dann eine Gefolgschaft aufbauen konnten. Heute besteht fast die Hälfte der führenden *Neo-Conservatives* in den Vereinigten Staaten aus mehr oder weniger gläubigen Israeliten. Sie scharen sich um die brilliante Monatsschrift *Commentary*. Jetzt wählt schon – was vor einer Generation undenkbar war – mehr als ein Drittel der amerikanischen Israeliten nicht mehr „demokratisch", sondern „republikanisch". Das engliche *Bon Mot:* „Jedes Land hat die Juden, die es verdient," hat wahrscheinlich seine Berechtigung. Falsch ist die Annahme, daß die Feindseligkeit Israeliten gegenüber von ihrem Prozentsatz abhänge. So ist der Anteil der Israeliten in Amerika bestenfalls 2,5 Prozent, doch in Frankreich zur Zeit der Dreyfus-Prozesse war er 2,5 Promille! (In Deutschland anno 1930 9 Promille!)

● Man muß die Mitte des 19. Jahrhunderts als die Periode der niedrigsten Judenfeindlichkeit betrachten. Heinrich Heine kommentierte seine Taufe mit den Worten, daß diese das „Eintrittbillet" in die christliche Gesellschaft sei. Karl Marx, den der evangelische Feldgeistliche der preußischen Armee getauft hatte, heiratete die Tochter eines adeligen preußischen Offiziers, was aber kein sonderliches Aufsehen erregte. Ein Halbbruder von Jenny Marx war königlich preußischer Innenminister. Er haßte Marx, während ihr Vollbruder Edgar einer der ganz wenigen echten Freunde des Begründers des Sozialismus war.

– Marx selbst war ein früher „Rassist", der seinen Konkurrenten Lassalle, den Geliebten einer Gräfin Hatzfeld, als „jiddischen Nigger" beschimpfte, der sicherlich von einem zwölften schwarzen israelitischen Stamm seine Ahnen bezog. (Das ist ungefähr die Sprache des *„Stürmers".)* Das Pamphlet Marxens gegen die Israeliten endete mit der Bemerkung, daß nicht die Israeliten emanzipiert werden sollten, sondern die Menschheit von den Israeliten, was doch eigentlich auf eine „Endlösung" hinweist.

Im Jahre 1859 erschien nicht nur die Erstauflage von Marxens *Das Kapital* unter dem Titel *Zur Kritik der politischen Ökonomie,*

sondern auch Charles Darwins *On the Origin of Species.* (Kurioserweise wollte Marx sein endgültiges Werk Darwin 1867 widmen, doch der Zoologe winkte ab.) Da „fortschrittliche" Geister die ungeliebten Israeliten nicht mit religiösen Argumenten verunglimpfen wollten, verlegten sie sich auf biologische „Beweise".

– Man muß sich fragen, wie viele naive Israeliten, die ihre Hoffnungen auf den „Fortschritt", die „Wissenschaft" und die Demokratie gesetzt hatten, auch Darwin Beifall klatschten. Wer die Geschichte der Israeliten kennt, weiß, daß sie taktisch sehr geschickt sind, aber strategisch immer schreckliche Fehlentscheidungen getroffen haben. Und mit dieser neuen, nunmehr aber völlig obsoluten Theorie Darwins von der Zuchtwahl, die aus dem Menschen ein reines Zufallsprodukt der Natur macht, glaubte man, den theistischen Religionen „wissenschaftlich" einen tödlichen Schlage versetzt zu haben. (Nun, eine Evolution hat es sicherlich gegeben, auch der heilige Augustinus nahm eine solche an, aber keine „darwinistische". Heute ist der Darwinismus nicht weniger aus der Mode als der Stehkragen und das Monokel, die Marx beide getragen hatte.)

● Die Abneigung gegen die Israeliten, die man nicht mehr als religiös verstockt oder als „fremd" ablehnte (denn der Spießer ist ein konformistischer Kollektivist), wurde nun „rationalisiert". Und – Hand aufs Herz! – wer wäre auch schon ein Feind der Israeliten geworden, wären diese dumm, faul, phantasielos, ungeschickt und ehrgeizlos gewesen? Sie wurden nun als „artfremd", degeniert und als biologisch volksgefährdend erklärt, und so entstand gegen Ende des vorigen Jahrhunderts der „Antisemitismus". Theodor Herzl, der zuerst einmal den Vorschlag gemacht hatte, alle Wiener Israeliten im Wiener Stephansdom *en masse* taufen zu lassen, wurde sich als Zeitungskorrespondent in Paris während des Dreyfus-Dramas klar, daß nicht mehr der alte religiöse Antijudaismus Seinesgleichen bedrohte, sondern eine wissenschaftlich sich gebärdende Doktrin. Da gab es nur mehr eine Lösung des „Problems": die Auswanderung. Und so wurde der Zionismus geboren.

– Daniel Gasman hat diesen biologischen Charakter des „Antisemitismus" in einem ausgezeichneten Buch bearbeitet: *„The Scientific Foundations of National Socialism. Social Darwinism in Ernst Haeckel and the German Monist League." (New York, 1971)* Haeckel war tatsächlich ein Schüler und Bewunderer Darwins und der Deutsche Monistenbund, als dessen Präsident er fungierte, war selbstverständlich auch antichristlich. Es gab dann im Dritten Reich eine ganze Literatur, die das Christentum als „echt jüdisch" denunzierte. Auch aus dem sehr „antisemitischen" Amerika bekam der Rassismus reichliche Schützenhilfe. Dort hatte man im Ku-Klux-Klan eine echte Volksbewegung, die sich nicht nur gegen die Mulatten und Israeliten, sondern auch gegen die Katholiken richtete. Der konservative Albert Jay Nock sah in den amerikanischen rassistischen Autoren (Madison Grant, Lothrop Stoddard, etc.) wahre Gründerväter des deutschen Nationalsozialismus. (Stoddard aber lehnte die Braunen enttäuscht ab.)

● Natürlich war die Rechte, die Monarchen mit ihrem rassischen und nationalen Pluralismus (in der Regel heiratete man in eine fremde Dynastie hinein) dem Rassismus abhold. Kaiser Franz Joseph zeigte sich in einem Brief an Kaiserin Elisabeth über den „Antisemitismus" entrüstet und verweigerte dem christlichsozialen Bürgermeister Lueger mehrmals die Bestätigung, doch Lueger als Katholik war Antijudaist eher denn Antisemit und als man gegen seine israelitischen Ratgeber protestierte, antwortete er: „Wer da a Jud' is', dös bestimm' i'!" – Worte, die man später fälschlich Göring in den Mund legte. Ignaz Seipel als auch Engelbert Dollfuß hatten israelitische Berater, wie auch Nikolaus II in der Person Baron Ginzburgs. Wilhelm II versuchte Walther Rathenau zu überreden, sich taufen zu lassen, um ihn so zum Reserveoffizier in einem Garderegiment zu ernennen, und Albert Ballin, ein anderer Vertrauter des deutschen Kaisers, erschoß sich, als dieser abdankte.

– Sicherlich haben viele, innerlich vom Glauben abgefallene „Reformjuden" ihre Hoffnungen auf die „Kräfte des Fortschritts", einen wertfreien Relativismus, Wissenschaftlichkeit, Aufklärung, den Triumph der „Menschlichkeit" und ähnlichen schwachsinnigen Krimskrams gesetzt, doch mit den Wahlsiegen des Nationalsozialismus, einer echten antiliberalen Volksbewegung und keiner „Verschwörung" (wie es das Nürnberger Tribunal behauptete), brach das ganz große Unheil über unsere Israeliten herein.

– Für „moderne Menschen", die Gottes Wort verachten, gibt es kein verpflichtendes Ethos. Wie uns die Bibel lehrt, ist der Sinn des Menschen von Kindheit an auf das Böse gerichtet (Genesis, 8,21.). Die schwachen Residuen einer christlichen Moral können unter Anrufung einer Negativideologie leicht überkommen werden. Es waren eben gläubige Christen, die am 20. Juli 1944 den Unhold zu Fall bringen wollten und dabei ihr Leben aufs Spiel setzten und nicht aufgeklärte Fortschrittler, die von einer Rückkehr zur Weimar-Republik träumten. (Gab es im Dritten Reich Liberaldemokraten, die für ihre Ideale das Märtyrertum auf sich nahmen? Ich weiß von keinem.)

● Die fürchterlichen Erfahrungen in der ersten Hälfte unseres fortschrittlich-aufgeklärten Jahrhunderts hatten bei den Israeliten traumatische Folgen, die oft ihr Urteil trübten. Als eines der vielen Beispiele dieser Verwirrung sei die *Causa Waldheim* erwähnt. Da haben wir einige amerikanische Israeliten, die einem roten österreichischen Klüngel aufgesessen sind und dadurch eine antisemitische Lawine in Österreich losgetreten haben. Und würde Theodor Herzl den rasanten Aufstieg des arabischen Nationalismus noch miterlebt haben (er starb 1904), hätte er wahrscheinlich seinen „Judenstaat" nicht auf dem neuralgischesten Punkt des Globus errichtet. (Ursprünglich dachte er an das fast menschenleere Britsch-Guayana, aber dann lockte wieder die Einladung des Sultans der Türkei.)

*

● Was wäre wohl der richtige Weg zur Beendigung des irrationalen „antisemitischen" Unsinns? Wir können uns nicht einfach damit trösten, daß dieser Kreuzweg des Volkes Christi ein Problem der heilsgeschichtlichen Spekulation ist, das wir noch immer nicht erklären können und daraufhin die Hände entmutigt in den Schoß legen. Die größere Schuld liegt bei uns, den Gläubigen, aber noch mehr bei den abgefallenen Christen, doch auch die andere Seite ist nicht völlig schuldlos. Auch „drüben" gibt es eine antichristliche Literatur, die zu größtem Teil von Ungläubigen und nur in der Minderheit von orthodoxer Seite herrührt. (So zum Beispiel das *Toledot Jeschua*, deren Einzelheiten fleißig von Nationalsozialisten abgeschrieben wurden.) Was wir bräuchten, ist zumindestens einen fruchtbaren *Modus Vivendi* zwischen der Kirche und dem Volke Israel, wo immer es auch lebt.

● Wir müssen uns vor Augen halten, daß die Israeliten für die Frohbotschaft von Gott auserkoren wurden, daß Christus, der Königssproß und Messias, in ihrer Mitte geboren war, und sie uns deshalb ganz außerordentlich nahe stehen – viel näher als die Vertreter anderer Religionen. Sie sind zwar noch immer nicht imstande, ihren eigenen Messias anzuerkennen und zu erkennen, daß nur eine christliche und nicht eine entchristlichte Gesellschaft ihnen Schutz und Schirm geben kann, obwohl sie auch wiederholt aus christlichen Ländern zeitweise vertrieben worden waren. (Die Inquisition? Welch' furchtbarer Irrtum, Geistliche in den Dienst des *Staates* zu stellen, doch waren Ungetaufte *außerhalb* ihres Bereichs.)

Wir wissen nur zu genau, daß ein frontaler Angriff gegen die Israeliten immer auch gegen das Christentum gerichtet ist, wie dies seinerzeit Kardinal Faulhaber in seiner Adventpredigt hervorhob. Ein kluger Israelit aber wird mit großem Stolz einsehen und sich darüber freuen, daß aus seinem Volk heraus eine Religion entstand, die die größte Kultur und Zivilisation auf diesem Erdkreis hervorgebracht hat – und in der fast alles Böse immer wieder nur durch den geistigen oder moralischen Abfall von der christlichen Heilsbotschaft verursacht wurde. Die einzigartigen Schrecken unseres Jahrhunderts wurden in Europa immer nur von Abtrünnigen und nicht von gläubigen Christen verursacht. Und in den Vernichtungslagern starben schließlich nicht nur Israeliten, sondern auch Heilige der Katholischen Kirche. Alle, die zu Gott „Vater" sagen, sind doch bewußt seine Kinder.

Die Adresse des Autors:
Erik von Kuehnelt-Leddihn, A-6072 Lans, Tirol, Österreich

O SACRUM CONVIVIUM

Den Tisch
hast Du bereitet.

Ich möchte Schüssel
sein
und Krug.

Und Du,
in Deiner Kreuzeszärtlichkeit
bist
Speis und Trank.

Schäl'mich
aus meiner Fremdheit,
Du Vertrauter.

Lös'mich
aus meiner Ferne,
Du wirklich Naher.

Denn ich
will
Bettler sein
an Deinem Tisch.

PASCHA NOSTRUM

Ohnmacht
aus Abendrot
über Maria.

Hinter der Maske
der Schuld
an den Straßen
des Heimwehs lagern
Sterbegespräche.

Aus dem Antlitz
der Liebe
löst sich
fast ohne Laut
die leise Verheißung:

Immolatus est
Christus.

In der neunten Stunde
fällt Stille ein
und formt sich
wortlos
zum Hymnus.

Entnommen aus:
Josef Hofmann, Karnachtverse, Gedichte, Universitätsverlag Anton Pustet, Salzburg 1987, ISBN 3-7025-0248-3, 71 Seiten.

KARL LENZEN

Aktive Sterbehilfe oder Begleitung Sterbender?

– Eine Lebensrechtsfrage, die zur Entscheidung drängt –

Im Mittelpunkt dieses Beitrags steht nicht das Strafrecht, sondern das von unserer Verfassung anerkannte Menschenrecht auf Leben. Die Frage nach dem Recht auf Leben zieht allerdings die Frage nach dem Menschenbild, von dem bei der Menschenrechtsdiskussion auszugehn ist, zwangsläufig nach sich. Dabei wird auch einzugehen sein auf die sozialethischen Reformvorstellungen des australischen Sozialphilosophen ***Peter Singer,*** *die er namentlich in seinem Buch „Praktische Ethik" zur Rechtfertigung der aktiven Sterbehilfe und der Abtreibung veröffentlicht hat.*

Hält man am Menschenrecht auf Leben unerschütterlich fest, so sind die strafrechtlichen Fragen Randprobleme. Wer diese wegen einiger rechtlicher Unsicherheiten im Zusammenhang mit den Möglichkeiten der Intensivmedizin in den Vordergrund stellt, verfolgt dabei im allgemeinen ein anderes Ziel, nämlich die Straflosstellung der aktiven Sterbehilfe.

● Wer aber heute als *Verteidiger des Menschenrechts auf Leben* auftritt, hat sich – auf üble Diffamierungen gefaßt zu machen. Es gehört zur Strategie bestimmter Gruppierungen, dieses Engagement als „faschistoid" zu bezeichnen, ohne daß diese Extremisten merken, daß sie mit ihren Methoden selbst stark an die Progrome einer überwunden geglaubten Zeit erinnern. Ich denke hierbei z.B. an die Angriffe auf Erzbischof *Dyba* in Fulda und Marburg sowie an die Herausgeber des Pamphlets „Vorsicht-Lebensschützer. Die Macht der organisierten Abtreibungsgegner"[1]). Diese ideologisch fixierten Kräfte möchten jegliche Verantwortungsethik niederringen. Dabei werden sie medienwirksam unterstützt. Und der Staat zeigt sich schwach, wenn er meint, es müsse in jedem Fall ein Konsens der verschiedenen Gruppierungen angestrebt werden. Diesem Konsens opfert er selbst fundamentale Prinzipien für das Zusammenleben einer pluralistischen Gesellschaft, kümmert sich auch kaum noch um die Wertordnung unseres Grundgesetzes, sondern scheint seine Hauptaufgabe darin zu sehen, die Sexual- und Konsumwünsche seiner Bürger sicherzustellen. Dieser staatlichen Hilflosigkeit und Schwäche, aber auch dem Schicksal der davon betroffenen Schwächsten in unserer Gesellschaft gegenüber zeigt sich der „mündige Bürger" ziemlich ungerührt. Aber auch unsere Wissenschaft sieht kaum, daß wir auf dem besten Wege zu einem neuen Despotismus sind, zu einer Tyrannei der Mehrheit, die nach dem Gesetz der Wildnis, das heißt nach dem Recht des Stärkeren leben möchte, zutiefst intolerant und inhuman nicht nur gegenüber den Schwächsten in unserer Gesellschaft, sondern auch gegenüber der immer noch aktiven Minderheit, die nicht müde wird, verantwortungsbewußt für die Schwächsten einzutreten.

● Wer entschieden für die Beibehaltung des strafrechtlichen Lebensschutzes eintritt, sieht sich dem Vorwurf ausgesetzt, er sei frauenfeindlich und wolle die sozialen Konflikte *allein* mit dem Strafrecht bewältigen. Man übersieht dabei zweierlei: Erstens wird es immer Fälle geben, in denen das Strafrecht als ultima ratio eingesetzt werden *muß,* weil Hilfsangebote entweder gar nicht vonnöten oder ausgeschlagen werden. Zweitens hat kein Strafrechtler je behauptet, soziale Konflikte ließen sich *allein* strafrechtlich lösen. Es geht doch in Wahrheit darum, ob man aus Nachsicht mit dem Beschützergaranten die *Ausnahme* von der Strafbarkeit zur Regel erheben und die fundamentalen Rechtsgrundsätze über Bord werfen darf.

Nach der Schutzfunktion des Rechts ist das absolute Verbot der Tötung Unschuldiger nicht nur eine Wegweisung und Stütze für die Beschützergaranten, die den Konflikt auszuhalten haben, sondern zugleich eine Mahnung an uns alle, sie in schweren Konflikten nicht zu überfordern, also eine Mahnung, nicht mitschuldig zu werden. Somit ist das Tötungsverbot auch eine um Solidarität werbende Botschaft, ein Appell an unsere Mitmenschlichkeit. Schon von daher ist es eine unerträgliche Diffamierung, wenn den Verteidigern des rechtlichen Lebensschutzes Mitleidslosigkeit vorgeworfen wird.

1. Begriffliche und rechtliche Klarstellungen

Der Begriff *„Beschützergarant"* dient hier als Sammelbegriff für diejenigen Personen, denen eine besondere Schutzpflicht für das bedrohte Leben obliegt. Ein solches Garantenverhältnis kann beruhen auf einer engen familienrechtlichen Beziehung, einer Lebensgemeinschaft oder auf einem Vertragsverhältnis wie beim Arzt und Pflegepersonal. So hat z.B. die Schwangere – „nach der Natur der Sache eine besondere Verantwortung für das Kindesleben"[2]), und zwar vor allem nach Artikel 6 Abs. 2 GG, der in der Pflege der Kinder nicht nur das natürliche Recht der Eltern, sondern auch „die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht" erblickt. Das gilt auch für die werdende Mutter.

● Es empfiehlt sich weiter, zunächst die Vieldeutigkeit der Begriffe „Euthanasie" und „Sterbehilfe" offenzulegen. Im ursprünglichen schuldlosen Sinne bedeutete Euthanasie „schöner Tod", Resultat nicht eines schnell und schmerzlos wirkenden Giftes, sondern eines sittlich einwandfreien Lebens. Der Volksmund umschreibt das mit den Worten: Wie man lebt, so stirbt man. Das eben war schon den griechischen Philosophen vor Christi Geburt bekannt, als sie den Sinn des Lebens in der steten *Wahrheitssuche* und in dem beständigen Kampf gegen die Gedankenlosigkeit sahen. *Sokrates* faßte diese Herausforderung an das Leben in den Leitsatz, daß der wahre Philosoph nichts anderes betreibe als zu sterben. Das bedeutet nicht Weltflucht, sondern die Erkenntnis, daß das Leben nicht so geführt werden darf, daß der Selbstmord die logische Folge ist, sondern in der Suche nach Wahrheit. Kardinal *Ratzinger* sieht daher den Verzicht auf Wahrheit als den eigentlichen Kern unserer Krise an[3]).

An dem Beispiel der Abtreibungsdiskussion mögen Sie erkennen, wie verlogen die Politik ist. *Hans Hattenhauer*[4]) hält die in den siebziger Jahren geführte Diskussion für das verlogenste Kapitel deutscher Innenpolitik seit 1945. Verfolgt man die wieder entflammte Diskussion über die Abtreibung, so kann man nur feststellen, daß die Verlogenheit bis heute anhält. Auch wird in den Medien bewußt tabuisiert, was bei einer Abtreibung wirklich geschieht und wie groß die psychischen und gesundheitlichen Schäden der Frau sind.

● Der Begriff Euthanasie wurde in der *NS-Zeit* auf das Schändlichste mißbraucht. Es war daher unmöglich, ihn weiterhin schönfärberisch zu gebrauchen. Aus diesem Grunde kaschierte man seine Absichten nun mit einem neuen Begriff, dem der „Sterbehilfe", meinte damit gemeinhin aber nicht die unschuldige reine Sterbehilfe, die Leidhilfe und seelische Betreuung Sterbender, sondern wollte die Straflosigkeit der Hilfe zur Selbsttötung und sie als „Sterbehilfe" ausgeben. Von dieser unterscheidet sich die *reine Sterbehilfe* elementar. Sie besteht nicht nur in der schon erwähnten Vorbereitung durch ein gottgefälliges Leben, sondern für Dritte in der aktiven psychischen und praktischen Sterbebegleitung, immer ohne jede Absicht auf Lebensverkürzung. Auch bei der sog. *indirekten Sterbehilfe* ist die Zielsetzung *Leidhilfe* und Erleichterung des Sterbens durch Sedativa oder Narkotika, bei der als unbeabsichtigte Nebenwirkung eine Lebensverkürzung eintreten kann. Bei der sog. *passiven Sterbehilfe,* unter der man das natürliche Sterbenlassen unter Verzicht auf lebensverlängernde Maßnahmen versteht, kommt es entscheidend darauf an, von welchen

Absichten der „Sterbehelfer" geleitet ist: Der Realisierung des Rechts auf einen natürlichen Tod oder aber der Hilfe zur Selbsttötung.

● Wir müssen streng unterscheiden zwischen dem Wunsch nach *Sterbehilfe und* dem Verlangen nach *Selbsttötung*. Diese grundverschiedenen Ausgangssachverhalte werden bei der Sterbehilfediskussion oft gleichgesetzt. Bei der *Sterbehilfe* haben wir es mit einer Situation definitiv gesetzter Todesursachen und einem in absehbarer Zeit ablaufenden Sterbeprozeß zu tun. Dagegen sind die Todesursachen bei der *Selbsttötung* noch nicht definitiv gesetzt.

– Unsere Rechtsordnung läßt die *Selbsttötung straflos*. Daher sind auch der Versuch der Selbsttötung und die Beihilfe dazu straflos. Unsere Verfassung begründet *kein subjektives Recht auf Selbsttötung*. Der Anerkennung eines solchen Rechts steht der Anspruch auf Achtung menschlicher Würde diametral entgegen. Wenn unser Recht die Selbsttötung dennoch straflos stellt, so vielleicht deshalb, weil die Wissenschaft erkannt hat, daß kaum ein normaler Mensch sein Leben freiwillig gewaltsam beendet. Die sogenannte *bilanzierte Selbsttötung ist sehr selten*, sie dürfte allenfalls 5 % der Selbsttötungen ausmachen.

– Die umstrittene Entscheidung des Bundesgerichtshofs[5]) im Fall des Krefelder Arztes Dr. Wittig hat dazu geführt, daß sich der *56. Deutsche Juristentag 1986* in Berlin[6]) mit der Sterbehilfeproblematik und einer Erweiterung der Strafabsehensmöglichkeit befaßt hat. Immerhin lag ein *Alternativentwurf-Sterbehilfe*[7]) vor, der eine gesetzliche Regelung nicht nur der indirekten und der passiven Sterbehilfe anstrebte, sondern außerdem auch die aktive Sterbehilfe abweichend von § 216 StGB regeln wollte[8]). Man kann heute dankbar sein, daß derartige Vorhaben scheiterten. Denn der *Dammbrucheffekt* hätte *unausweichlich* die Einstellung der Bevölkerung dahin verändert, daß Sterbehilfe nicht mehr in erster Linie als *Leidhilfe in Form der Krankenbehandlung*, sondern als Verfügbarkeit über menschliches Leben in besonderen Konfliktsituationen angesehen worden wäre. Und der Kranke, der sensibel genug ist zu erkennen, daß er seiner Umgebung eine große Last ist, hätte sich noch stärker als jetzt schon gehalten gesehen, das Tötungsverlangen wegen des unausweichlichen Konflikts auszusprechen.

● Als *Ergebnis* sowohl des Juristentages als auch der von der Bundesärztekammer in Übereinstimmung mit der Schweizerischen Akademie der Wissenschaften zur Sterbehilfe beschlossenen Richtlinien[9]) kann festgehalten werden, daß die sogenannte *reine Sterbehilfe* allgemeine menschliche Pflicht und für den Arzt Rechtspflicht ist. Sie umfaßt alle indizierten Maßnahmen einschließlich der zur *Schmerzlinderung*. Das Klinikpersonal ist auf den *seelischen Beistand* besser vorzubereiten. Bei der *Aufklärungspflicht* gegenüber Todkranken ist auf die Grenzen des dem Patienten Zumutbaren besonders zu achten. Für die *indirekte Sterbehilfe* ist festzuhalten, daß die *Schmerzlinderung* auch dann erlaubt und *geboten* ist, wenn sie als unvermeidbare Nebenwirkung möglicherweise den Todeseintritt beschleunigt. Die *Verweigerung dieser Linderung* kann als Körperverletzung durch Unterlassen oder als unterlassene Hilfeleistung strafbar sein.

– Was die *passive Sterbehilfe* betrifft, so sind medizinische Maßnahmen zur Behandlung eines Todkranken, die lediglich den *natürlichen Ablauf des Sterbens verzögern*, kein Gebot des Lebensschutzes, sondern eine Verfälschung des Sterbens. In diesen Fällen ist daher ein *Abbruch der Behandlung* nicht nur erlaubt, sondern in der Regel auch geboten.

– Ganz entschieden abgelehnt hat der Juristentag die *aktive Sterbehilfe*. Für äußerst fragwürdig hielt er *Anleitungsbroschüren zur Selbsttötung*, weil sie Kurzschlußhandlungen begünstigen und den gebotenen Beistand geradezu abschneiden. Auch die Bedeutung des *Patiententestaments* betrachtete der Juristentag sehr kritisch. Es kann allenfalls ein Indiz für den Patientenwillen sein,

wenn es erst vor kurzem abgefaßt wurde und der Patient hierbei von zutreffenden Vorstellungen ausging, was *hohe rechtliche Anforderungen an die Aufklärung* voraussetzt. Es ist eine Binsenweisheit, daß Schwerstkranke ihre *Einstellung* zum Leben *rasch wechseln* und daß Gesunde oft voreilig urteilen. *Kritik übte der Juristentag* an der höchstrichterlichen Rechtssprechung zur Teilnahme an fremder Selbsttötung.

Die wahren Wurzeln der Sterbehilfeproblematik liegen nicht bei den juristischen Fragen, die im Zusammenhang mit dem *Fortschritt der Intensivmedizin* aufgetreten sind. Zwar vermögen die Möglichkeiten der Medizin das Sterben qualvoll zu verlängern. Daher wurde mehr Rechtssicherheit für einen natürlichen Tod verlangt. Dennoch wurde die Sterbehilfe zum strafrechtlichen Problem eigentlich durch die Rechtsprechung, die ärztliche Eingriffe seit beinahe hundert Jahren tatbestandsmäßig als Körperverletzung bewertet[10]). Aus dieser rechtlichen Schieflage befreit den Arzt nur ein Rechtfertigungsgrund, in aller Regel die Einwilligung des Patienten. Seit 1911 aber verlangt die Wissenschaft, die Heilbehandlung auch als solche zu bewerten, also auf den sozialen Sinn- und Bedeutungsgehalt des ärztlichen Tuns abzustellen. Und der ist nicht das Töten, sondern das Heilen. Reformanliegen ist es seither, die Strafbarkeit erst mit der verbotenen Eigenmacht eintreten zu lassen. Wäre dieses Reformanliegen realisiert worden, so hätten Ärzte wohl nicht so heftig auf die umstrittene Entscheidung im Fall Wittig reagiert, auf die noch einzugehen sein wird. Es wäre wohl auch nicht die Forderung erhoben worden, das strikte Verbot der Tötung auf Verlangen zu lockern.

2. Säkularisiertes oder christlich geprägtes Menschenbild?

Die aufsehenerregende Entscheidung des Bundesgerichtshofs im Fall des Krefelder Arztes Dr. Wittig war für die Verfechter der Freigabe der aktiven Sterbehilfe ein willkommener Anlaß, ihre dahingehende Forderung vorzubringen.

In einer pluralistischen Gesellschaft hilft es leider wenig, die Sinnhaftigkeit des Fünften Gebots zu betonen und an die Verheißungen auf das Jenseits zu erinnern. Das absolute Verbot der Tötung Unschuldiger will man Christen für den privaten Gebrauch nicht streitig machen, auch wenn man nichts vom christlich geprägten Menschenbild wissen will.

● Daher muß man in Lebensschutzdiskussionen den Respekt vor den auch für Atheisten verbindlichen Menschenrechten einfordern. Denn auch wer die Gottesebenbildlichkeit für seinen Nächsten nicht zu erkennen vermag, sollte doch keine Schwierigkeiten haben, die *Menschebenbildlichkeit* eines Embryos oder Schwerstkranken zu erkennen. Er sollte daher diese Menschebenbildlichkeit nicht als eine theologische Frage abtun, sondern die Frage beantworten, was denn von den Menschenrechten noch übrig bleibt, wenn man Menschen nicht mehr als solche erkennt.

– Unser Grundgesetz geht, wenn es sich in Art. 1 I zum objektiven Wert der Menschenwürde bekennt, von einem auch christlich geprägten Menschenbild und von vorgegebenen Menschenrechten aus, die es nicht schafft, sondern anerkennt. Nach der Präambel gab sich der Gesetzgeber die Verfassung *im Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott*. Andererseits ist es eine Realität, daß ein großer Teil der Bevölkerung dieses Bewußtsein nicht mehr hat. Dennoch hat auch in einer pluralistischen Gesellschaft jeder die Verfassung zu akzeptieren, die den Schutz der Menschenwürde, aus der sich das Lebensrecht ableitet, noch zusätzlich durch die Ewigkeitsgarantie des Art. 79 III GG verstärkt. Es handelt sich um eine Fundamentalnorm für das menschliche Zusammenleben. Für einen Glaubenden, der sich selbst verleugnet, sein Kreuz auf sich nimmt und Christus nachfolgt, ist die Bedeutung der Fundamentalnorm leicht einzusehen. Nach welchen Prinzipien aber möchte der Atheist leben?

– Mit dem subjektiven Urteil über den Lebenswert anderer lassen sich Humanität und Solidarität nicht begründen, auch nicht

durch eine selbstentschuldigende Anmaßung, über anderes menschliches Leben verfügen zu dürfen. Solche Erwägungen lassen selbst die Begriffe „Freiheit" und „Brüderlichkeit" zu reinen Worthülsen verkommen. Und wenn an die Stelle der Vernünftigkeit des Glaubens, der Selbstverleugnung, helfender und aufopferungsvoller Liebe die Nützlichkeitserwägungen der Vertreter der praktischen Ethik treten, läßt sich die Gefahr einer erneuten Barbarei leicht erkennen. Wer menschliches Leben aus subjektiver Sicht nach künstlich herausgebildeten Kriterien selektiert, wird schwerlich Zustimmung dafür finden, daß seine Prinzipien von Natur aus gut und gerecht sind und daß das Töten des für unwert befundenen Lebens moralisch hochwertig ist.

● Eine Sterbehilferegelung mit Indikationsfeststellung würde, da der Staat Handlanger zum Töten braucht, den Berufsstand der Ärzte weiter korrumpieren, wenngleich die fügsamen oder geschäftstüchtigen Ärzte wie bei der Abtreibung mit Straflosstellung, Kassenleistung und Befreiung von der Begründungspflicht honoriert würden. Dennoch ist jeder, der sich anmaßt, an die Stelle des Betroffenen zu wissen, ob dessen Leben wert oder unwert ist, ein gefährlicher Mensch.

– Damit macht sich auch *Hoerster* nach Auffassung von *Robert Leicht*[11]) zum Übermenschen, wenn er aufgrund von vagen und willkürlichen Kriterien über den Lebenswert eines andern Menschen entscheidet. Obgleich die „praktische Ethik" nur die Logik des Rechts des Stärkeren hat, werden die für die Freigabe der Abtreibung und der Euthanasie vorgetragenen Argumente bereits heftig diskutiert, wobei man nicht einmal merkt, daß Menschenrechtsfragen nicht von Philosophen und Bioethikern entschieden werden, sondern vom Recht. Die Anbindung des Lebensrechts an ein „Überlebensinteresse" führt nach *Hoersters* Worten zu folgendem Ergebnis: „Die Achtungsgefühle, die dem Fötus in der Öffentlichkeit entgegengebracht werden, sind in einer freien Gesellschaft nicht geeignet, ein Abtreibungsverbot gegenüber der Schwangeren zu legitimieren". Das Humanum wird also auf das Interesse reduziert.

– Wir leiden noch sehr stark unter der atheistischen Ideologie der letzten vierzig Jahre. Der Marxismus-Leninismus geht von der *irrigen Annahme* aus, *es gäbe kollektive Menschenrechte. Es gibt* aber *nur individuelle Menschenrechte;* und diese sind an das bloße Sein, nicht an das Interesse der Allgemeinheit gebunden. Das verkennt *Eser,* wenn er im Wege einer „umfassenden Interessenabwägung" ein Gegengewicht zum Lebensrecht des Kindes zu finden sucht[12]). Die Vertreter der praktischen Ethik *versuchen* nun, *Personsein und Menschsein zu trennen. Romano Guardini* ahnte davon noch nichts, als er feststellte: „Personsein besagt, daß ich in meinem Selbstsein letztlich von keiner anderen Instanz besessen werden kann, sondern mir gehöre"[13]). Und schon *Immanuel Kant* traf die grundlegende Aussage über das Menschsein, daß nämlich *das Dasein des Menschen „an sich* einen absoluten Wert" habe, und er deshalb nie als Mittel gebraucht werden dürfe. Dem *Rechts*anspruch auf Leben ist es wie jedem anderen Rechtsanspruch eigen, daß er *un abhängig* von der subjektiven Meinung anderer besteht.

3. Ausgangslage

● Die stärkere Berücksichtigung des Patientenwillens, wie sie der Juristentag forderte, kann kein Freibrief sein für *Patiententötungen,* wie sie kürzlich *in Wien* an 42 Patienten vorgenommen wurden. Man erklärt, daß man nur *aus Mitleid* handelte. So haben sich *auch die Wuppertaler Krankenschwestern* eingelassen. Das *Vertrauensverhältnis* zu Arzt und Pfleger verträgt aber nicht die geringste Beeinträchtigung des Lebensrechts.

– Aber wir mußten an den Tötungsdelikten in Wien, Wuppertal *und Gütersloh* auch *Schuldige im Hintergrund* erkennen, nämlich diejenigen, die für die äußerst schlechten *Arbeitsbedingungen der Pfleger* verantwortlich sind. Wo Pflegebedürftige und Schwerbehinderte nur noch notdürftig versorgt werden, wird eine gesamtgesellschaftliche *Verdrängungsbereitschaft* erkennbar. Dürfen wir überhaupt noch von einer humanen Altenpflege sprechen, wenn ca. 70 % der rund 450 000 Heimbewohner in Deutschland wegen der teuren Pflegeplätze Sozialhilfeempfänger sind[14])? Unsere Gesellschaft trägt doch dazu bei, daß die Schwerstpflege zur würdelosen Quälerei wird, da die Mittel für eine ausreichende Pflege denen vorenthalten werden, die sich nicht mehr wehren können. Die meisten von ihnen würden aber nichts von ihrer Menschenwürde einbüßen, wenn man sie in ihrer Einzigartigkeit respektieren würde.

Der *Verlust an Wertorientierung* vollzieht sich auch bei der Euthanasie in einem schleichenden Erosionsprozeß. Nehmen wir daher die vereinzelt bekanntgewordenen *Patiententötungen* als *ein Alarmsignal.* Solche Patiententötungen sind nach *Klaus Doerner* wie ein GAU, also als der größte anzunehmende Unfall zu werten. Wir haben es also mit der Spitze eines Eisberges zu tun.

● Obgleich die *aktive Sterbehilfe* gesetzlich verboten ist, müssen wir sie als *Realität* betrachten. Verständlicherweise gibt es keine statistische Untersuchung in der Bundesrepublik, wohl aber in den *Niederlanden* einen Bericht der „Kommission medizinische Praxis der Euthanasie"[15]).

– Obgleich die aktive Sterbehilfe auch in den Niederlanden eine Straftat ist, wird die Sterbehilfe bereits in tausenden Fällen geduldet. Strafverfolgung kommt praktisch nicht vor. Die Königlich Niederländische Ärztevereinigung fordert eine gesetzliche Neuregelung der Sterbehilfe. Eine Ende April 1989 bekanntgewordene Umfrage ergibt, daß in den Niederlanden 88 % für eine aktive Sterbehilfe bei Menschen in aussichtsloser geistiger und körperlicher Notlage eintreten. Und die Evangelischen Kirchen in Holland sind in ihrer Studie zur „Euthanasie und Seelsorge"[16]) zu der erstaunlichen Feststellung gelangt, daß der Entschluß des Menschen, das eigene Leben zu beenden oder durch andere beenden zu lassen, unter bestimmten Voraussetzungen „auch in der christlichen Gemeinde als ein erlaubter und verantwortungsvoller Schritt angesehen werden kann".

● Wir hören hier ähnliche *Selbstbestimmungsforderungen* wie bei der Abtreibungsdiskussion. Es ergeben sich auch sonst manche *Berührungspunkte zur Abtreibungsproblematik.* Sie wird nämlich – und dazu muß man kein Prophet sein – ihre *Auswirkungen* auch *auf die Sterbehilfeproblematik* haben. So dürfte die Einschätzung des Erzbischofs von New York, *Kardinal O'Connor*[17]), durchaus realistisch sein, wenn er voraussagt, daß das „Recht, zu sterben" das Phänomen der Abtreibung an Ausmaß, Zahl und Schrecken in den Schatten stellen wird. Bedenkt man die auf den Kopf gestellte Alterspyramide, die auch eine Folge der hunderttausendfachen Abtreibungen jährlich ist, bedenkt man ferner den Pflegenotstand, den die völlig anormale Altersstruktur zur Folge hat, so erscheint die Forderung nach Straflosstellung der aktiven Euthanasie als eine *logische Folge der Abtreibungsseuche.*

– Hinzu kommt noch, daß sich Pflegekosten und Arztkosten infolge extremer medizinischer Behandlungsmöglichkeiten ins Unzumutbare gesteigert haben. Auch muß man die gestiegene Lebenserwartung in die Überlegungen einbeziehen. Dann wird ganz klar, daß immer weniger junge Menschen für immer mehr ältere Menschen immer größere Pflegekosten aufzubringen haben. Bei der atheistischen Orientierung eines Großteils der Bevölkerung erwächst daraus die *Bereitschaft nach weiterer Aushöhlung des Lebensrechts,* diesmal am Lebensende. Aus dem Recht auf Leben wird wegen der Last der Pflege und der hohen Kosten eine *„Pflicht zum Sterben".*

– Der zuständige Ausschuß des Europäischen Parlaments hat in seinem Entschließungsantrag vom 25. April 1991 die Thesen der Bioethiker bereits aufgegriffen. Es heißt dort: „Die Gehirntätigkeit bestimmt die Bewußtseinsebene, und die Bewußtseinsebene ist es, was den Menschen ausmacht." Konsequenterweise fordert der Antrag die Straflosstellung der aktiven Euthanasie. Wir werden abzuwarten haben, ob die Bundesärztekammer, die das

aktive Töten 1989 noch scharf abgelehnt hat, und ob der Weltärztebund, der die aktive Sterbehilfe am 5. Oktober 1987 in Madrid als unethisch verurteilte, bei ihrer bisherigen Haltung bleiben werden oder ob sie die Magna Charta der ärztlichen Pflichten auch für die Hilflosen am Lebensende aufkündigen.

4. Lebensrecht in der Bewertung der Vertreter der praktischen Ethik

Praktische Ethik nennt der australische Soziophilosoph *Peter Singer*[18]) seine Vorstellungen, nach denen Ethik als Privatsache zu begreifen ist, losgelöst von jedem methaphysischen Bezug und von vorgegebenen Wertordnungen, wie sie in unserem Recht und unserer Gesellschaft verwurzelt sind. Es ist eine utilitaristische Position. Die Nützlichkeit ist Grundlage des Verhaltens. Ideale Werte werden nur anerkannt, wenn sie universalsierbar sind. *Singer* verschwendet also keinen Gedanken an die Verheißungen auf das Jenseits, sondern nur auf das diesseitige Glück, und zwar kommt es auf eine Totalbetrachtung, also eine saldierende Gesamtwürdigung an. Damit rückt die Position ideologisch in die Nähe des Marxismus-Leninismus, weil sie wie dieser von der irrigen Auffassung ausgeht, eine solche Totalansicht und Saldierung sei gegenüber einem konkreten individuellen Menschenleben zulässig.

– Es gibt aber keine kollektiven, sondern nur individuelle Menschenrechte. Diese sind an das bloße Sein, nicht an eine Totalbetrachtung geknüpft. Darum versuchen die Vertreter der praktischen Ethik, als solcher wäre u. a. auch der Mainzer Rechtsphilosoph *Norbert Hoerster* zu nennen – nicht nur, die biologischen Fakten von der Ethik – sondern auch das Personsein vom Menschsein zu trennen. Sie tun dies aufgrund vager, willkürlicher Kriterien[19]), um ihre interessenorientierte Selektion gerechtfertigt erscheinen zu lassen. So ist z.B. nach *Singer*[20]) die Gesamtsumme des Glücks größer, wenn ein behindertes Kind getötet wird, sofern sein Tod zur Geburt eines anderen Kindes mit besserer Lebensaussicht führt. Der Verlust des glücklichen Lebens dieses kranken Kindes wird also durch die Geburt des neuen Lebens kompensiert.

● Diese Betrachtungen werden aber nicht nur für die Früheuthanasie angestellt, sondern auch auf Behinderte und Sterbende angewendet. Die Vertreter der schon heiß diskutierten praktischen Ethik rollen also die Kernfrage nach dem Lebensrecht aus utilitaristischer Sicht neu auf. Seltsamerweise wurde die Lebensrechtsfrage *Reinhard Löw*[21]) aber selbst von einem katholischen Hochschulseelsorger auf einer öffentlichen Versammlung gestellt: Woher man denn so sicher wüßte, daß es ein Menschenrecht auf Leben und eine Menschenwürde gebe. *Löw* ging in seiner Antwort von der Feststellung aus, daß das Denken und Handeln auf Prinzipien beruhe, deren Konsequenzen man feststellen könne. Und wir dürfen wohl davon ausgehen, daß sich in einer Gesellschaft, die das Lebensrecht ohne Abstriche anerkennt und die Menschenwürde unangetastet läßt, sorgloser leben läßt als unter den Prinzipien der Vertreter der praktischen Ethik.

– Der geistige Defekt ihres Prinzips ist leicht an der Anmaßung auszumachen, das Leben nach vagen Kriterien für wert oder unwert befinden zu können. Wir dürfen die Verfechter der utilitaristischen Position, aber auch jenen Hochschulseelsorger, nach der Kompetenz fragen: Nicht Philosophen, auch nicht Theologen entscheiden über den Zeitpunkt, von dem an und bis zu dem das menschliche Leben den Schutz unserer Verfassung genießt. Das ist eine Frage, die das Recht entscheidet und die unsere Verfassung in der Auslegung durch das Bundesverfassungsgericht verbindlich entschieden hat.

● Die Vertreter der praktischen Ethik bestreiten, daß sich das Lebensschutzgebot aus der Wertordnung des Grundgesetzes ergebe. In einer pluralistischen Gesellschaft seien Werte nicht mehr die ewigen *Normen des Naturrechts,* sondern Verdichtungen des gesellschaftlichen Konsenses. Wo dieser fehle – wie z.B. in der

Frage der Strafbarkeit der Abtreibung –, da gebe es kein *Recht,* da dieses *zur Disposition der Gesellschaft* stehe. Verbindlich wäre danach nur das, was von der augenblicklichen Mehrheit für gut befunden wird. Wer aber z.B. die hervorragend dokumentierte Geschichte der Abtreibungsreform von *Michael Gante*[22]) verinnerlicht hat, kann nur betroffen darüber sein, wie leicht und schnell kleine extreme Gruppen einen Meinungsumschwung zur Mehrheit hin bewirken können, wenn sie medienwirksam unterstützt werden. Es lassen sich also „politische Zwänge" und sog. Ausweglosigkeiten schnell herstellen.

– Das sollten vor allem Politiker beherzigen, weil diese so schnell und viel von der Akzeptanzbedürftigkeit des Rechts reden. Das ist bei fundamentalen Menschenrechtsfragen der Beginn des Verrats am Recht. Wenn der Bundeskanzler auf dem diesjährigen CSU-Parteitag erklärte: „Wir sind nicht in der Lage, in prinzipiellen Fragen Konzessionen zu machen" und der CSU-Vorsitzende sich dem mit den Worten anschloß: „Schwangerschaftsproblematik ist für uns eine Frage der Gesinnung und Verantwortung und keine Frage der Mehrheiten", so muß man sich doch sehr wundern, wie eigentlich der Mehrheitsentwurf der CDU/CSU gegen diese Auffassung der Parteivorsitzenden zustande kommen konnte. Denn dieser schaut allein auf das „politisch Machbare".

– Auch wenn man die Thesen der Vertreter der praktischen Ethik mit dem Grundsatz der Unantastbarkeit der Menschenwürde für unvereinbar hält, so muß ihnen doch die Ernsthaftigkeit ihrer philosophischen Analyse zugestehen. Denn konsequenterweise spart z.B. *Hoerster* nicht mit Spott gegenüber der sentimentalen Behauptung einer *Rita Süssmuth,* der Schutz des Kindes sei bei der Schwangeren am besten aufgehoben. „Hier soll offenbar der Bock zum Gärtner gemacht werden. Ein Schutz vor wem steht denn für den Fötus überhaupt zur Debatte, wenn nicht ein Schutz vor der eigenen Mutter?", fragt *Hoerster* zu Recht. *Eser,* der dem Embryo immerhin ein „moralisches Lebensrecht" zugesteht[23]), fragt *Hoerster* nahezu spöttisch[24]), was denn von der von *Eser* pathetisch beschworenen Lebensrechtsgarantie noch übrig bleibe, wenn er zum Maßstab seines Lösungsmodells die „Gewissensentscheidung" erhebe. Verdient denn, so fragt *Hoerster,* die im 5. Monat der Schwangerschaft von ihrem Verlobten Verlassene bei ihrer Entscheidung weniger Respekt als die im 2. Monat Schwangere, deren Freizeitverhalten Gefahr läuft, geändert werden zu müssen? Die Wertigkeit eines Menschen werde in *Esers* Logik nach Fristen bestimmt.

– Auch mit dem jetzt viel zu hörenden heuchlerischen Argument von der *Nutzlosigkeit der Strafdrohung* räumt *Hoerster* auf[25]): Wer den Fötus für schützenswert hält, sollte nicht die Strafbarkeit aufheben, sondern die Verbrechensaufklärung und Strafverfolgung verbessern.

● *Hoerster* greift dann aber die Frage *Peter Singers* auf, *ob dem Embryo ein Lebensrecht zugesprochen werden kann.*[26]) Die Kriterien, die er hierbei aufstellt, sollen aber nicht nur für den Lebensanfang, sondern gleichermaßen für das Lebensende gelten, also auch für die Euthanasie. Ein Recht auf Leben setzt nach *Hoerster* ein *Überlebensinteresse* voraus, also ein Ich-Bewußtsein.

Dürften wir jede zarte Knospe zertreten, nur weil sie sich noch nicht entfaltet hat, so wäre der Exodus gewiß. Zumindest müßte sehr rasch der *Artenschutz auch für Menschen* auf den Plan treten. Sind denn Menschen, die sich sogar ausdenken können, anderen das Leben zu nehmen, damit schon wertvoller als ein unschuldiges Kind, das diese „Reife" noch nicht erlangt hat? Merkt *Hoester* nicht, *wie willkürlich seine Selektion* vorgenommen wird? Woher will *Hoerster* wissen, daß es sich bei einem lebensmüden Menschen, der mündlich oder im Patiententestament den Tötungswunsch ausspricht, um eine selbstbewußte Person handelt, wo doch alle empirischen Erkenntnisse eher die Annahme des Krankseins rechtfertigen? Das Kriterium „selbstbewußt wünschen zu können" fehlt übrigens auch dem *Schlafenden* und *Bewußtlosen;*

es ruht beim ungeborenen Kind nur etwas länger. Wenn unsere Verfassung sogar Sachwerte und Tiere schützt: *Warum* soll dann *ausgerechnet die vitale Basis aller Rechte ungeschützt* bleiben? Man wird den Verdacht nicht los, als wollten die Vertreter der praktischen Ehtik Menschen nach gesellschaftspolitischen Zielsetzungen selektieren. Wehren wir uns daher mit aller Kraft dagegen.

5. Drewermanns Relativierung des Lebensrechts

Obgleich die Erklärungen der Katholischen Kirche zum Lebensrecht und auch zur Euthanasie[27]) eindeutig sind, ist die Haltung mancher Theologen äußerst bedenklich. *Eugen Drewermann* wird in einem der reichsten Länder der Welt trotz jährlich hunderttausendfacher Tötung Unschuldiger nicht müde, einseitig die Notsituation der Frau anzusprechen[28]), der auch nicht vom ungeborenem Kind spricht, sondern *zwischen werdendem und wirklichem menschlichen Leben unterscheidet,* und der verlangt, die *Abtreibung straflos zu stellen.*

Drewermann schwächt mit der einseitigen Dramatisierung der Not der Frau von vornherein die Bereitschaft, das Kindesleben unter allen Umständen zu retten. Aber für *Drewermann* ist es ja auch kein Kind, sondern nur „ein Wesen, das man noch nicht sieht und fühlt, sondern dessen Existenz nur mit technischen Mitteln nachgewiesen werden kann".

6. Achtung vor dem Leben oder „Selbstbestimmungsrecht"?

Wir müssen erkennen, daß das *Thema Sterbehilfe sehr vielschichtig* ist. Aber wie man die Perspektive auch wählt, ob man es aus historischer, philosophischer, theologischer oder rechtlicher Sicht betrachtet: *Der neuralgische Punkt ist das Menschenbild,* von dem auszugehen ist. Ist es aber nur noch ein auf „Lebensqualität" oder „Selbstentscheidungsrecht" oder weiterhin das an der Naturrechtslehre und der Menschenrechtstradition ausgerichtete Menschenbild? Dieses aber verträgt keine kollektive Unterordnung der Menschenwürde unter egozentrische Ideologien, kein Aufwiegen des Lebensrechtes gegen „Allgemeininteressen", schon gar keine Verabsolutierung der individuellen Autonomie. Wer dem Menschen das Personsein abspricht, entsolidarisiert die Gesellschaft, die sich um die Schwächsten in ihrer Mitte zu kümmern hat. An die Stelle der geschwisterlichen Solidarität soll eine Erlösungstodhilfe treten.

● Das Argument, wir lebten nun einmal in einer *pluralistischen Demokratie*[29]), kann keine gültige Antwort auf die Frage sein, *ob man den Konsens darüber, daß es vorgegebene,* mitunter mühsam erkämpfte *Menschenrechte gibt, schlichtweg dem Pluralismus opfern darf.*

Der *Spielraum des Gesetzgebers* zur Steuerung gesellschaftlicher Prozesse nach soziologischen Erkenntnissen und zur rechtlichen Bewertung menschlicher Handlungen endet bei den unverzichtbaren Postulaten. Daher hat das Bundesverfassungsgericht denn auch im Fristenlösungsurteil[24]) unmißverständlich daran erinnert, daß der Mensch in der Schöpfungsordnung einen eigenen selbständigen Wert besitzt, der die *unbedingte Achtung vor dem Leben jedes einzelnen Menschen,* auch dem scheinbar sozial „wertlosen", *unabdingbar* fordert und der es deshalb ausschließt, solches Leben ohne rechtfertigenden Grund zu vernichten. „Gesellschaftspolitische Zweckmäßigkeitserwägungen, ja staatspolitische Notwendigkeiten könnten diese verfassungsrechtliche Schranke nicht überwinden"[31]). „Auch ein allgemeiner Wandel der hierüber in der Bevölkerung herrschenden Anschauungen würde daran nichts ändern können", heißt es weiter.

● *Rita Süssmuth* setzt sich dennoch nach wie vor für die letztverantwortliche Entscheidung der Frau über das Leben eines Kindes ein, ohne zu fragen, wer denn der Frau das Recht einräumt, über das Leben eines anderen zu entscheiden. Dabei soll es sich sogar um eine „Gewissensentscheidung" handeln. Ich halte die Berufung auf das Gewissen bei der Tötung eines unschuldigen Menschen für einen Pseudo-Moralismus, der Gottes Tötungsverbot mit absoluter Taubheit und Blindheit verdrängt.

Der Verfassungsgeber wollte *nach* den leidvollen Erfahrungen mit der *Euthanasie*-Aktion *der NS-Zeit* durch *ausdrückliche Anerkennung des Lebensrechts eines jeden* und des Achtungsanspruchs seiner Menschenwürde dieser selbstherrlichen Bestimmung über lebenswert oder lebensunwert, die ja alles andere als eine Selbstbestimmung, sondern pure Fremdbestimmung ist, einen Riegel vorschieben. Doch heute schon müssen wir wieder erleben, wie unter der Flagge des Liberalismus[32]), Pluralismus, der *Kampf für das Recht des Stärkeren* geführt wird.

● *Gesetzgeberisch* löst man Konfliktsituationen in der Regel mit der *Zulassung von Ausnahmen.* Man nennt dies eine *Indikationslösung,* ohne deutlich zu machen, daß man bereits mit jeder Ausnahme die *schiefe Ebene zur Anerkennung lebensunwerten Lebens* betreten hat. *Der Gesetzgeber reagierte* auf die Selbstbestimmungsforderung mit der Zusage der Straflosigkeit der Abtreibung, wenn sich die Frau zuvor nur hat beraten lassen, und zwar ohne Rücksicht auf die Motive. Das ist leider geltendes Recht.

– Daher ist es schlimm, daß katholische Beratungsstellen diese pauschale Straflosstellung aufgrund unverbindlicher Beratung trotz massiver Kritik weiterhin unbekümmert herbeiführen. Kein Theologe gab der *Juristen-Vereinigung Lebensrecht e.V.* bislang eine befriedigende Antwort auf die besorgte Frage, ob denn *die kirchlichen Beratungsstellen demnächst auch die Tötung Behinderter,* Schwerstkranker und Sterbender *durch* ihre *Sozialberatung straflos* stellen werden. Der Bonner Moraltheologe *Gerhard Höver* erstaunte jedoch mit dem Hinweis auf die andersartige, weil symbiotische Beziehung und Abhängigkeit des Kindes, ohne allerdings die Frage beantworten zu können, warum ausgerechnet das natürlichste Abhängigkeitsverhältnis weniger Rechtsschutz beanspruchen darf als die unverbindliche Zweierbeziehung einer Hausgemeinschaft. Es ist ja wohl nicht abwegig, eine solche Frage zu stellen, wenn man mit der Glaubenslehre und dem Verfassungsrecht von der *Gleichwertigkeit* geborenen und *ungeborenen Lebens* ausgeht.

– Die Beratungspflicht ist ein Feigenblatt, das das Ausmaß der Heuchelei aber nicht zu verdecken vermag, weil mindestens 90% der Ratsuchenden vorentschieden zur Beratungsstelle gehen. *Hoerster*[33]) fragt denn auch ironisch, warum man das Beratungsmodell wenn man es als eine der wichtigsten kriminalpolitischen Errungenschaften ausgibt, nicht auch auf andere Delikte überträgt. Zu fragen wäre allerdings zusätzlich, wie denn das Opfer eines Verbrechens, bei dem der aus sexueller Not handelnde Täter nach Sozialberatung straflos wurde, auf diesen Zynismus reagieren würde!

7. Was ist zu tun?

Die Fehlentwicklung unserer Gesellschaft zum Subjektivismus läßt sich nur durch die Einsicht korrigieren, daß ohne Gott alles erlaubt wäre, durch das Bewußtsein von der Vorläufigkeit dieser Welt, vom Ende aller irdischen Dinge. Wann diese Einsicht allgemein vorhanden sein wird, weiß niemand von uns.

Eine Rechtsregel für menschliches Verhalten erscheint unaufgebbar: Kein Mensch hat das Recht, einen unschuldigen, nichtangreifenden Menschen zu töten. Und wann das Menschsein beginnt und endet, ist naturwissenschaftlich und rechtlich eindeutig geklärt. Noch einmal: Von der Notwehr abgesehen, gibt es keine Rechtfertigung für die Tötung Unschuldiger, egal wie das geltende und künftige Recht aussieht. Selbst wenn es zu einem Verfassungsunrecht käme, würde das Menschenrecht auf Leben eingefordert werden müssen.

Die rechtspolitische Diskussion um die Sterbehilfe wird vermutlich ebenfalls mit verlogenen Parolen geführt werden, was um

so energischere Verteidung des Lebensrechts herausfordert. Daher zum Schluß die Bitte, von *Hannah W. Smith* den Satz „Entmutigung ist vom Teufel" als Motto seines Handelns zu nehmen und vor der Entmutigung wie vor der Sünde zu fliehen[34]).

Anmerkungen:

* Die Abhandlung gibt einen Vortrag wieder, der am 27. Januar 1992 *auf der Versammlung des Kölner Priesterkreises* gehalten wurde.

1) Konkret Literatur Verlag, 1991.
2) Urteil des Ersten Senats des Bundesverfassungsgerichts vom 25. 2. 1975, BVerfGE *39*, 43.
3) Kardinal *Ratzinger*, Zeitfragen und christlicher Glaube, 1991.
4) *Hans Hattenhauer* (in der Rezension des Buches von *Michael Gante*,Abtreibung in der Diskussion, 1991), Die Politische Meinung, 1991 Nr. 263 S. 22.
5) Urteil v. 4. 7. 1984; 3 StR 96/84, BGHSt. *32*,367.
6) Vgl. Verhandlungen des 56. Deutschen Juristentages Berlin 1986.
7) Alternativentwurf eines Gesetzes über Sterbehilfe (AE-Sterbehilfe), 1986.
8) § 216 StGB ahndet die Tötung auf Verlangen und den Versuch dazu.
9) Sonderdruck „Deutsches Ärzteblatt-Ärztliche Mitteilungen" 1979 S. 957-960.
10) Vgl. zu dieser Frage eingehend *Herbert Tröndle*, Warum ist die Sterbehilfe ein rechtliches Problem, ZStW *99* (1987) S. 25.
11) DIE ZEIT, 14. 7. 1989.
12) *Albin Eser* in: Schönke/Schröder, StGB, 24. Aufl. 1991, § 218a StGB Rn. 6.
13) *Romano Guardini*, Welt und Person, 3. Aufl. 1950 S. 99.
14) Dazu *Wolfgang Thiel*, Der Lebensabend als ein Sozialfall, FR-Zeit und Bild, 23. 11. 1991.
15) Vgl. hierzu den Bericht der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 20. 9. 1991.
16) *Susanne Herrmann*, Ein Gesetz für schnelles Sterben, Deutsche Tagespost 18. 5. 1991.
17) Kardinal *O'Connor*, Nach dem Recht auf Abtreibung das „Recht, zu sterben", Theologisches, 1991 (8) S. 416.
18) Die Sichtweise ist benannt nach den Vertretern einer philosophischen Überzeugung, wie sie insbesondere von *Peter Singer* in seinem Buch „Praktische Ethik" (Reclam 8033,4; 1984) begründet wird. Als deutsche Vertreter sind insbesondere zu nennen *Norbert Hoerster* und *Hans-Martin Sass*.
19) *Hans-Martin Sass* - Hrsg. - (Medizin und Ethik, 1989; DIE ZEIT Nr. 49 v. 30. 11. 1990) läßt den Lebensschutz mal am 57. Tage nach der Empfängnis, mal irgendwann nach dem 70. Tage p.c. beginnen. *Hoerster* (UNIVERSITAS 1991, S. 19; Juristische Schulung 1989 S. 172: NJW 1991 S. 2540; ARSP Bd. LXXVI S. 255) und *Singer* - FN 18 -) wählen als Kriterien für das Menschsein Rationalität und Ich-Bewußtsein, Lebensinteresse.
20) FN. 18 S. 183.
21) *Reinhard Löw*, Recht und Naturwissenschaft, Schriftenreihe der Juristen-Vereinigung Lebensrecht e.V. zu Köln, Nr. 6 S. 30.
22) *Michael Gante*,§ 218 in der Diskussion, Meinungs- und Willensbildung 1945 - 1976, 1991.
23) *Albin Eser*, Neuartige Bedrohungen ungeborenen Lebens, 1990 S. 28 ff.; MDR 3/1991 S. 212; Dazu kritisch *Lenzen* MDR 11/1990 S. 969 u. 1991 S. 213; *Günther* in MedR 1990 S. 162.
24) *Hoerster*, Kriterienloser Schutz des Fötus, ZRP 1991 S. 398.
25) *Hoerster*, Strafwürdigkeit der Abtreibung, UNIVERSITAS 1/1991 S. 22.
26) S. FN 19. Die Thesen der praktischen Ethiker haben bereits einen Sturm der Entrüstung ausgelöst und zu Aktionen geführt. Vgl. insbesondere das KINSAUER MANIFEST, Theologisches 10/1991 S. 522, und das Memorandum des Arbeitskreises zur Erforschung der „Euthanasie"-Geschichte gegen die Lebensunwert-Diskussion, FR Nr. 177 v. 2. 8. 1991.
27) So z.B. durch die Erklärungen der Kongregation für die Glaubenslehre über den Schwangerschaftsabbruch vo. 18. 11. 1974 sowie zur Euthanasie vo. 5. 5. 1980.
28) DIE WELT v. 8. 7. 1991. Dazu die Kritik DIE WELT (Forum) v. 15. 7. 1991 an dem Interview.
29) Zur Bedrohung durch den Pluralismus: Basilius Streithofen, Deutsche Tagespost Nr. 102 S. 4.
30) BVerfGE *39*, 1.
31) BVerfGE *1*, 36; *39*, 67.
32) Zu den Irrungen und Wirrungen des „Liberalismus" eingehend *Rudolf Schöttler*, Menschenrechte für jeden oder „Sterbehilfe" von Anfang bis zum Ende - Eine liberale Antwort - (Sinus-Verlag, Krefeld, 1990).
33) *Hoerster*, Rechtsethik der Abtreibung und allerlei Ablenkungsmanöver, JuS 1991 S. 879.
34) *Hannah Whitall Smith*, Das Geheimnis eines glücklichen Lebens, 8. Aufl. 1987 S. 95

Die Adresse des Autors:
Reg. Dir. a. D. Karl Lenzen, Kolbergerstr. 1, 5300 Bonn 2

BUCHBESPRECHUNGEN

Es ist längst fünf nach zwölf

Mißbrauch der Schule für linke Gesellschaftsveränderung

Standort Schule. *Schul"reform" – die heimliche Abschaffung der Schule: Der Prozeß der Auflösung in der Praxis.* **Band III** *(Halbbände a und b). Herausgeber: Verein zur Förderung der Psychologischen Menschenkenntnis VPM, Zürich – Zürich (Verlag Menschenkenntnis) 1991. 980 Seiten, brosch.*
ISBN 3-906989-13-5

Der *dritte Band* des Werkes „Standort Schule" mit dem Untertitel: *Der Prozeß der Auflösung in der Praxis* umfaßt in zwei Halbbänden 980 Seiten. Er ist der Abschluß einer umfassenden Bestandsaufnahme des bestehenden Schulwesens und der politisch motivierten Angriffe auf dasselbe. (Vgl. „Theologisches" Dez. 91, Sp. 626 und Febr. 92, Sp. 80 – Die heimliche Abschaffung der Schule).

Vor wenigen Jahren gab die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) ein Gutachten bei der OECD über das schweizerische Bildungswesen in Auftrag. Auf der Schlußsitzung der Expertenkommission kamen die Fachleute im April 1990 zu dem Ergebnis, das schweizerische Bildungswesen schneide im internationalen Vergleich hervorragend ab.

● Schulkritiker aus dem linken Spektrum (voran die Vertreter der Antipädagogik) verbreiten hingegen in ihrer Agitation (anders kann man ihre Bestrebungen nicht bezeichnen) seit Jahren ein Zerrbild der tradierten Schule, obwohl diese unter der Maßgabe bestimmter Erziehungsziele bisher durchaus in der Lage gewesen ist, sich den wandelnden Lebensbedingungen anzupassen und durch sie geforderte pädagogische Veränderungen vorzunehmen, ohne dabei Unaufgebbares der Erziehung und Bildung (z. B. ihre Wertverpflichtung) preiszugeben. Die Kritiker belegen die gegenwärtige Schule mit Schlagworten wie diese: Sie sei eine Zwangsanstalt, kopflastig, kinderfeindlich, gefühlskalt, eine Lernfabrik usw. Erziehung wird von ihnen als Eingriff in das Selbstbestimmungsrecht des Kindes/Jugendlichen bezeichnet, Lehrer und Lehrerinnen als Tyrannen apostrophiert. Da ist es kein Wunder, daß das Trommelfeuer der Diffamierungen des bestehenden Erziehungs- und Schulwesens zur Verunsicherung der Lehrerschaft und der politisch Verantwortlichen geführt hat bzw. führt.

● Die Verfasser stellen im dritten Band von „Standort Schule" dar, wie weit der Prozeß der Auflösung des bestehenden Schulwesens *in der Praxis* an verschiedenen Orten und auf verschiedenen Ebenen (Schulorganisation, Lehrerausbildung etc.) bereits gediehen ist. Das vermittelte Bild dürfte die Illusionen derjenigen zerstören, die die Bedrohung bisher herunterzuspielen geneigt waren. Im einzelnen kommen zur Sprache:

- Der Abbau der Schule auf struktureller Ebene
- Die von den sog. Reformern angewendeten Durchsetzungsstrategien
- Die „Öffnung" der Schule
- Der Faschismus der Neuen Linken zur Gesellschaftsveränderung am Beispiel Rudolf Bahros.

– *Teil VII* des Bandes III sucht eine genauere Analyse der *strukturellen Angriffe* auf das bestehende Schulwesen zu vermitteln. Beispiele aus dem Kanton Zürich und einigen Gesamtschulen in Deutschland verdeutlichen gewisse schulabbauende Tendenzen linker Experimentierer. Das Fazit, das die Verfasser ziehen, lautet: Es bedarf der erhöhten Wachsamkeit aller für die Schule Ver-

antwortlichen(auch auf schulorganisatorischer Ebene), will man ein erfolgreiches Erziehungs- und Bildungswesen nicht schutzlos gewissen Systemveränderern ausliefern.

● *Teil VIII* erörtert jene *Durchsetzungsstrategien,* die auf eine radikale Schulauflösung abzielen. Dabei hat man es von Seiten der Systemveränderer besonders auf die *Lehrerausbildung* abgesehen, die man für diesen Zweck zu instrumentalisieren sucht. Die mit zahlreichen, zum Teil namentlich belegten Einzelbeispielen aufgezeigten Entwicklungen in *Zürich, Hannover* und *Köln* machen überdeutlich: Die „68-er Bewegung" ist auf ihrem Marsch durch die Institutionen erfolgreich gewesen. Die im Band III dokumentierten Fälle müßten für die Desillusionierung all jener ausreichen, die glauben, sie könnten sich angesichts dieser Entwicklung nach wie vor dem Schlaf des Gerechten hingeben. Wer sich die in „Standort Schule" vermittelten Fakten vor Augen hält, muß zu dem Schluß kommen: Es ist längst fünf Minuten *nach* zwölf Uhr!

Hoffnungsvoll stimmt die folgende Feststellung, die zugleich belegt, daß sich die Autoren von „Standort Schule" vor Pauschalierungen zu hüten wissen: Es gibt – so urteilen sie – „an der Universität zu Köln aber auch zahlreiche seriöse Professoren, denen eine solide, auf Wissenschaftlichkeit basierende Ausbildung ihrer Studenten ein Anliegen ist" (S. 537). Daß sie den wenigsten Studenten bekannt sind, ist zum Teil der Erfolg der Propaganda neolinker Studenten, die die Erstsemester entsprechend indoktrinieren statt sie zu informieren.

Die Auswirkungen der von den Autoren beschriebenen Durchsetzungsstrategien haben die Autoren an vielen konkreten Beispielen aufzuzeigen versucht. Sie dokumentieren, wie verheerend ihre Auswirkungen im Schulalltag sein können. „Was in der Schweiz geplant und eingeleitet ist, hat in Deutschland schon beängstigende Formen angenommen." (S. 29 f.)

● *Teil IX* handelt von der „Gestaltung des Schullebens und der Öffnung von Schule" in Nordrhein-Westfalen (S. 749-951). *Hinter den Vorgaben von „Öffnung von Schule", „offenem Unterricht", „Gestaltpädagogik" und ähnlichem verbergen sich Bemühungen, die – fälschlich 'Reformen' genannt – mehr oder minder gezielt auf den Versuch der Abschaffung der Unterrichtsschule hinauslaufen* (hier besonders die Seiten 878-912).

– Besondere Beachtung verdient die *Drogenproblematik,* die in Deutschland verheerende Ausmaße anzunehmen begonnen hat. Die Zahl der (vor allem jüngeren) Drogentoten steigt kontinuierlich an. Umso bedeutsamer ist die *erzieherische Aufgabe,* die Jugend möglichst weitgehend vor den Folgen des Drogenmißbrauchs zu schützen. Die Verfasser von „Standort Schule" zeigen: „In perfider Weise wird auch dieses Anliegen von neulinken Strategen dazu mißbraucht, die geplante Umgestaltung von Schule voranzutreiben." (S. 892) Es ist erschreckend, dokumentierte Beispiele, die jene „Taktik, Drogenprävention als Vorwand für eine grundlegende Umgestaltung von Schule" widerspiegeln, kennenzulernen. Sie alte lassen die *Dringlichkeit einer seriösen, pädagogisch verantwortlichen Drogenprävention* erkennen, die ihren Weg über die Persönlichkeitsstärkung, die wertgerichtete Erziehung, die Vermittlung von sach- und altersgemäßer Aufklärung über Drogenwirkungen und -schäden sucht, wie dies seitens des VPM seit Jahren in vorbildlicher Weise – begleitet von wissenschaftlich als kompetent zu bezeichnenden Ratgebern – geschieht (vgl. das „Schweizer Manifest gegen Drogen", S. 981-983).

● In *Teil X* schließlich beschäftigen sich die Autoren kritisch mit der „Vision einer Gesellschaft nach der von linker Seite geplanten Schul- und Gesellschaftsveränderung" anhand von Rudolf Bahros „Logik der Rettung" (1987). Gemäß den Ausführungen der Verfasser geht es den Neo-Linken um die bewußte Loslösung des einzelnen von seiner kulturellen Tradition, um ihn so für Indoktrinationen gefügiger zu machen. In diesen Kreisen sind die Überzeugungen marxistischer Gesellschaftskritik – trotz des Desasters im Osten – unverändert geblieben, im Gegenteil: Ihre Vertreter sind verstärke am Werke! Man darf sich nicht täuschen lassen: Unter dem Deckmantel scheinbar humaner Parolen suchen sie auf dem Felde der öffentlich verantworteten Bildung und Erziehung den Umsturz. Die Autoren stellen fest: *„Die Veränderer verschleiern Pläne und Absichten, streiten sie ab und verstecken sie; die Mittel zu ihrer Durchsetzung setzen sie massiv ein." (S. 963)*

Resümiert man die Darlegungen der drei Bände von „Standort Schule, so kann man feststellen:

● Wer sich der Mühe der Lektüre der 1642 Seiten des Werkes unterzieht, der wird desillusionierter und mit schärferem Blick für die pädagogische Wirklichkeit an die ihm gestellten Aufgaben in bzw. für Familie, Schule, Kindergarten, Jugendpflege und die anderen Einrichtungen für Bildung und Erziehung zurückkehren. Die Autoren haben ein *mutiges Buch* vorgelegt. Jetzt müssen die Verantwortlichen handeln. Keiner von ihnen vermag sich damit zu entschuldigen, er habe nichts gewußt oder die absehbare zukünftige Entwicklung falsch eingeschätzt. Die in diesem Werk dokumentierten Sachverhalte (die Fülle des vermittelten Materials ist beeindruckend und sucht in dieser Form wohl ihresgleichen) bietet nun die Gelegenheit, in Wissenschaft und Politik, in Schulen und Erziehungseinrichtungen die längst fällige, breite Auseinandersetzung unter Wahrung demokratischer und rechtsstaatlicher Grundsätze zu suchen und energisch auf Abhilfe zu dringen, bevor auf breiter Front schwerster Schaden eintritt.

– Es ist so: „In diesem Buch wurde zum ersten Mal eine *umfassende Analyse* der zur Zeit geplanten und teilweise bereits verwirklichten Umwälzungen in unserem Schulwesen geleistet. Es wird deutlich, daß es sich bei diesen Umwälzungen um einen massiven Angriff auf unser gesamtes Schulsystem handelt." (S. 963) *Von seiten höchst gefährlicher antropologischer Auffassungen und von antipädagogischen Theorien und Praktiken drohen der Erziehungswissenschaft, dem Erziehungs- und Bildungswesen und dem Bestand unserer Gesellschaft ernste Gefahren.*

Die lange Liste der *Autoren* (S. 975-980) ist beeindruckend. Allen zusammen und jedem einzelnen gebührt für die Gemeinschaftsleistung, die die Hand eines kundigen und sorgfältigen Koordinators verrät, Dank. Daß die drei Bände binnen Jahresfrist (1991) erscheinen konnten, ist zugleich eine anerkennenswerte verlegerische Leistung. Nachdenklich muß die Anzahl von 52 Autoren stimmen (vermutlich unter ihnen Doppelnennungen in einzelnen Abschnitten des Werkes), deren Namen durch drei Sternchen ersetzt worden sind. Sie wurden – so die Angabe auf S. 975 – namentlich deshalb nicht erwähnt, weil sie schon seit längerer Zeit starken Pressionen ausgesetzt sind und/oder solche künftig befürchten müssen. *– ng –*

Hinführung zur normalen Meßfeier
Die Hl. Messe mit Kindern

Jo Hermans, *EUCHARISTIE FEIERN MIT KINDERN. Eine Liturgiewissenschaftliche Studie über die Teilnahme des Kindes an der Eucharistiefeier in Vergangenheit und Gegenwart,* Buzon u. Bercker/Kevelaer-Tabor/Brugge 1991, 792 S.

Zusammenfassend kann gleich gesagt werden: Es gibt derzeit kein vergleichbares liturgiewissenschaftliches Werk zum genannten Thema. Der Verfasser ist Professor für Liturgiewissenschaft an der Hochschule in Rolduc und am Institut für Ehe und Familie in Kerkrade (MEDO) in den Niederlanden.

In einem Vorwort (S. 7) hebt der Bischof von Lüttich, *Albert Houssiau,* hervor, daß die vorliegende Untersuchung Modellcharakter für weitere Nachforschungen hatte, da hier die Liturgiewissenschaft in den Zusammenhang der Geistesgeschichte gestellt werde. Darin liege das große Verdienst dieses Werkes: „Es geht dabei weder um eine bloße Pastoralgeschichte noch um eine pragmatische Methode, sondern um wissenschaftlich fundierte Anpassung, die auf Erkenntnis und Verständnis der großen Tradition beruhen."

● Die Studie stellt das heutige „Direktorium für Kindermessen" in den historischen Zusammenhang, bleibt aber nicht in einer bloß retrospektiven Betrachtung stecken, sondern gibt viele Anregungen; auch Fragen, die das Direktorium noch offen läßt, sind behandelt. Dabei werden aber nicht einfach die zahllosen Privatrezepte zur „kreativen Gestaltung" von Kindermessen vermehrt.

Schon was den Umfang der bearbeiteten Literatur zum Thema betrifft, dürfte das vorliegende Werk bisher unerreicht sein. Das ausführliche Namen- und Sachregister (S. 753-773) wird ergänzt durch ein Autorenregister, welches nur diejenigen Autoren nennt, die in den Fußnoten erwähnt sind – ein recht nützliches Arbeitsinstrument zur Kurzorientierung. Die vorangestellte „kurzgefaßte Bibliographie" stellt nur eine Auswahl der in den Fußnoten angegebenen Literatur dar (S. 21-32).

Die Bearbeitung der Quellen und die Sichtung einer sehr umfangreichen Literatur zu einem Thema, das bisher nur sehr fragmentarisch behandelt worden ist, brachte zweifellos mancherlei Schwierigkeiten mit sich; eine ganze Reihe liturgischer und katechetischer Zeitschriften sowie sporadische Berichte über Kongresse und Studientagungen sind dafür durchgearbeitet worden. Die Klarstellung der wichtigeren Richtlinien und Erfahrungsgrundsätze kann dazu beitragen, einem verbreiteten subjektivistischen Wildwuchs entgegenzuwirken.

● Die Frage, wie die Kinder bewußt und tätig an der heiligen Messe teilnehmen können, ist nicht neu. Jedoch hat sie seit dem Erscheinen der *Liturgiekonstitution* des Konzils im Jahre 1963 neue Bedeutung gewonnen. Für die Eucharistiefeier mit Kindern erschien am 1. 11. 1973 ein Direktorium und ein Jahr später eine Veröffentlichung von drei Hochgebeten für Messen mit Kindern. Besonders mit diesen Publikationen befaßt sich die Studie. Interessant ist zunächst eine Feststellung: Die meisten Veröffentlichungen, welche sich in den Jahren unmittelbar vor und nach dem Erscheinen des Direktoriums mit der Teilnahme von Kindern an der Eucharistie beschäftigen, sind von Katecheten oder allenfalls von Pädagogen und Psychologen verfaßt worden. Die Liturgiker haben sich demgegenüber bisher nur überraschend wenig wissenschaftlich damit auseinandergesetzt. Die oft recht eigenwilligen katechetischen Erweiterungen der Feiern ließen weithin vergessen, welches der Unterschied zwischen Liturgie und Katechese sein muß.

Der erste Teil des Buches ist ganz der Geschichte des Kindes in der Eucharistie gewidmet – von seiner Hochschätzung als Repräsentation von Weisheit, Demut und Unschuld im Altertum über die Betonung der Erstkommunionen bis zum Beginn der Erneuerung durch *Pius X.* Der zweite Teil besteht in einer detaillierten Studie über das *„Directorium de missis cum pueris"* (im Angang vollständig abgedruckt) sowie der neuen Hochgebete für Kinder. Zur unmittelbaren Entstehung und zum Verständnis des Direktoriums und der Hochgebete konnte das Quellenmaterial der betreffenden Kommission benutzt werden. Die Studie wurde bei der theologischen Fakultät der katholischen Universität in *Louvain-la Neuve* zur Erlangung des akademischen Magistergrades in der Theologie eingereicht.

● Als Grundprinzip müsse gelten: Die hl. Messe ist grundsätzlich nicht einfach für, sondern mit Kindern zu feiern. Sonderriten sind zu vermeiden, so daß jede Anpassung der Vorbereitung und dem besseren Verständnis der normalen Eucharistiefeier zu dienen hat. Die Anpassung darf nicht zum höchsten Ziel werden; Beurteilungsmaßstab ist nicht, ob etwas ankommt.

Im einzelnen werden überzeugend u. a. das richtige und das falsche Verständnis von Feier oder bewußter und tätiger Teilnahme unterschieden und die Gesten und sichtbaren Elemente, Fürbitten, Zeiten der Stille usw. bei der Kindermesse erörtert. Der Autor handelt schließlich auch über Einzelfragen wie die sog. dramatisierenden Spiele (S. 683 ff.), die Feier der Erstkommunion (S. 700 ff) usw. Für eine Beurteilung der verbreiteten aber offensichtlich häufig wenig fruchtbaren Experimente bietet er wichtige, bisher kaum gewürdigte Gesichtspunkte und zeigt mit vielen Einzelheiten, wie gerade auch mit Liebe zur gültigen kirchlichen Ordnung die Kinder zu einer lebendigen Teilnahme an der hl. Messe geführt werden können.

– Auf S. 592-94 werden der Standpunkt des deutschen Episkopates zu Fragen der Laienpredigt und die Antworten Roms berichtet; auch bei Kindermessen gilt offensichtlich das allgemeine Verbot. Daher müssen gelegentliche Sonderregelungen – bei physischer oder moralischer Predigtunfähigkeit des Zelebranten – eine Ausnahme bleiben. Tatsache ist aber, daß die Eindämmung der subjektiven Willkür weithin mißglückt ist. Der Autor vermeidet polemische Schärfen und beschränkt sich auf objektiv-nüchterne Darlegung; doch unvermeidlich drängt sich der Eindruck einer manchmal etwas zwiespältigen Haltung deutscher Bischöfe gegenüber den Verfremdungen selbstgefälliger „Messgestalter" auf.

● Ergänzt werden könnten die wichtigen Texte zur eucharistischen Gebetserziehung der Kinder (S. 458) noch mit den maßgebenden Worten Papst **Johannes Paul II** vom 24. 5. 1987 anläßlich des Familientreffens beim Wallfahrtsort der Incoronata von Foggia (Insegn X,2 (1987) 1800-1802): „Die erste Schule der Katechese ist und muß die Familie sein! Von Vater und Mutter, von den Brüdern und größeren Schwestern müssen die Kleinen – zusammen mit den Beispielen christlichen Lebens – den Schatz der großartigen Wahrheiten der Offenbarung empfangen, den sie in der Folge mit der organischen Katechese in den Pfarreien, Instituten und Bewegungen vertiefen werden.

Aber vor allem sollt Ihr als Eltern Eure Kinder zum Gebet erziehen, sie einführen in das fortschreitende entdecken des Geheimnisses Gottes und in die persönliche Zwiesprache mit ihm. Dieses Gebet in der Familie, die die Hauskirche ist, bildet für die Kinder die natürliche Einführung in das der ganzen Kirche eigene liturgische Gebet. Daher kommt es zu einer fortschreitenden Anteilnahme aller Glieder der christlichen Familie an der Eucharistie, vor allem an den Sonn- und Festtagen, und an den anderen Sakramenten, insbesondere an denjenigen der christlichen Initiation".

Prof. Dr. Johannes Stöhr

Auf Spurensuche im Heiligen Land

Bargil Pixner: *Wege des Messias und Stätten der Urkirche. Herausgegeben von Rainer Riesner im Brunnenverlag, Giessen/Basel 1991, 435 Seiten, 48,– DM*

Pater Bargil Pixner O S B ist wohl der einzige Benediktiner, der gleich zwei Klosterzellen benutzt, auf der Dormitio in Jerusalem und in Tabgha, im Atrium, Wand an Wand mit der Brotvermehrungskirche. Beide Einrichtungen des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande werden durch die Benediktiner betreut.

Der obige Hinweis besagt schon, daß Pater Bargil Pixner zwischen Jerusalem und Tabgha viel unterwegs ist. Er ist nicht nur diesen Weg gewandert, nach Ortsangaben im Neuen Testament hat

er die Wege gesucht rund um den See Genesareth, nach Norden bis in den Libanon, durch Galiläa, Samaria und in Judäa, sowie über den Jordan in das Gebiet der Dekapolis, Bereiche, in denen Jesus gelebt hat.

Er wanderte nicht nur, wie die Pilger seit der Geburt Jesu, er ging auf Spurensuche, er vollzog archäologische Grabungen und untersuchte die örtliche Topographie. Wo seine Forschungen ihm zur Gewißheit wurden, setzte er große, beschriftete Findlinge als Erinnerungszeichen.

Seine Erkenntnisse erwarb Pater Bargil in den Jahren 1969-73 durch das Studium des Hebräischen und der Biblischen Archäologie an der Ecole Biblique und am Studium Biblicum Franciscanum in Jerusalem. Ganz bedeutende Erkenntnisse wurden durch seine aufsehenerregenden Grabungen und die Freilegung des Essenertores in Jerusalem bekannt. Dieses Tor, das zur alten Stadtmauer gehörte, liegt oberhalb der Straße nach Jericho. Leider ist diese vorzügliche Ausgrabung ohne die Hilfe des *Pilgerführers* Bargil schwer zu erreichen.

Immer wieder weist Bargil im Text auf das Buch „Auf den Spuren Jesu" von Pater Gerhard Kroll S.J. hin, auf seine Berichte und ausgezeichneten, genauen Zeichnungen, die Bargil z. T. verwendet hat. Kroll der Theoretiker, Bargil der örtliche Forscher. Krolls Werk entstand in Leipzig, hinter den jetzt beseitigten Mauern, Bargil schöpfte sein Wissen durch das Suchen und Erkennen vor Ort. Beide Werke ergänzen sich an vielen Stellen.

Rainer Riesner, ein Weggefährte Pixners, hat seine wichtigsten Berichte und Vorträge ausgewählt und zusammengestellt. Riesner ist der Herausgeber der „Studien zur Biblischen Archäologie und Zeitgeschichte" und hat Pixners Arbeiten als 2. Band dieser Reihe herausgegeben.

Man sollte und kann das Werk Pixners nicht in einem Zuge lesen. Der interessierte Pilger wird es vor und nach seiner Reise zur Hand nehmen, um das zu finden, was bei der Schnelligkeit der heutigen Reisen unterging oder nicht erfaßt wurde. Dies reich illustrierte Werk ist allen Interessierten sehr zu empfehlen.

Anton Goergen

RESPONDEO

Wittkemper, Karl: *Herz-Jesu-Verehrung. Hier und Heute. In der Reihe: Respondeo – Nr. 10. Verlag Josef Kral: Abensberg 1990. 134 S.; DM 12,— (Spende für „Theologisches")*

Das Büchlein ist eine wertvolle Bereicherung der Literatur zur Herz-Jesu-Verehrung. Es bringt eine Fülle von Aussagen der jüngsten Zeit zu diesem traditionellen Thema: was deutschsprachige Theologieprofessoren, Bischöfe oder Kardinäle dazu sagen, wie die Jesuiten sich dazu stellen u.a.m. Nebenbei erfährt man, wie die Herz-Jesu-Verehrung in der Heiligen Schrift und in der kirchlichen Lehre begründet ist und was alles dazu gehört: Anbetung, Weihe, Sühne. Es werden auch Ordensgemeinschaften und Vereinigungen vorgestellt, die sich für die Herz-Jesu-Verehrung einsetzen.

Der Leser findet klare und übersichtliche Information, aber auch viele Anregungen zur Vertiefung und zum weiteren Studium. Eine empfehlenswerte Erwerbung für alle, die mehr über Herz-Jesu-Verehrung in unserer Zeit wissen wollen.

P. Dr. Alfons Möstl OSB (idu)

*

Scheffczyk, Leo: *Zur Theologie der Ehe. In der Schriftenreihe: Respondeo Nr. 6 hg. v. Johannes Bökmann. Verlag Josef Kral: Abensberg. 72 S.; DM 6,– (Spende für „Theologisches").*

In dieser kurzen theologischen Abhandlung werden die menschlichen Voraussetzungen, die biblischen Grundlagen des christlichen Eheverständnisses und die Ehe als Sakrament der Kirche in umfassender Sicht aufgezeigt.

Der emeritierte Professor für Systematische Theologie und Dogmatik, Dr. Leo Scheffczyk, stellt fest, daß das Gottesgebot der Unauflöslichkeit der Ehe nicht erst eine Herausforderung für den Menschen der modernen Welt bedeutet, sondern schon von den Jüngern Jesu als solche empfunden wurde. (Vgl. S. 32). Wie es den Jüngern Jesu erst verständlich wurde, als Ihnen das Geheimnis der Person und des Werkes Christi vollends aufgegangen war, so wird es auch den Menschen unserer Zeit einsichtiger werden, wenn sie die besondere Verbindung Christi zur Ehe und ihre auf Christus und sein Werk zurückgehende Struktur erfassen, die der hl. Paulus aus der Tiefe der Botschaft Jesu ans Licht gehoben hat. Dazu bietet die vorliegende Kleinschrift eine ausgezeichnete Hilfe. Die unwiderrufliche Entscheidung zweier Menschen in der Ehe wird hier als wirklichkeitsgetreues Abbild der von Christus mit der Menschheit eingegangenen Verbindung gesehen.

Der Autor setzt sich auch eingehend mit dem Personalismus in der Ehelehre von Johannes Paul II. auseinander. Er zeigt auf, daß der Papst (schon als Kardinal von Krakau) den schöpfungstheologischen Aspekt der christlichen Person- und Ehelehre verstärkt herausgearbeitet und die Konzilsaussagen über die Ehe in „Gaudium et spes" (48) erläutert und vertieft hat.

Diese Kleinschrift bietet eine klare aus der Lehre der katholischen Kirche entspringende Sichtweise der Ehe. Sie wird dem Leser sachlich und schlüssig geboten. Paula Rotter (idu)

Aus Zuschriften an den Herausgeber

Mir geht es zur Zeit bei der Flut der Videofilme und der Masse von Filmen in Fernsehprogrammen so, daß ich kaum noch nachkomme. Bei der Bundesprüfstelle helfe ich laufend mit, daß die allerscheußlichsten Blutspritz-, Ekel-, Horror-, Terror-Psycho-Schocker wenigstens durch Vertriebs- und Werbebeschränkungen zurückgedrängt werden. Aber angesichts der kommerziellen Anbieter (RTL/Sat 1 usw.) ist *Jugendschutz kaum noch möglich.* Zu allem sorgen die Gerichte, leider auch das Bundesverfassungsgericht, für die *Pervertierung der Kunstfreiheit.* In den Gremien der Katholischen Filmkommission wirke ich eifrig (nicht eifernd) mit. Viele junge Filmkritiker, die heute in katholischen Zeitschriften publizieren, lassen ein „sentire in ecclesia" vermissen und erliegen in manchen Punkten modischer *Wertblindheit.* Ich überprüfe monatlich fast 50 Film-Kurz-Kritiken und muß oft genug wegen einer Überdosis Sex und Brutalität gegen ein „sehenswert" protestieren. Gelegentlich gibt es Erfreuliches zu vermelden – so neulich der Fernsehfilm *„Sponsae Christi – die Bräute Christe"* über Zisterzienserinnen: mutige, überzeugende Selbstzeugnisse und ein sehr einfühlsamer Regisseur.

Mit lebhaftem Gruß!

Ihr erg. Direktor des Amtsgerichts a.D.
Werner Jungeblodt, Dortmund 50

*

Hochwürdiger, sehr geehrter Monsignor Bökmann!

Der Art und Weise, in der Herr Professor Hoeres in Nr. 1, Sp. 41 über Gottfried Wilhelm Leibniz herzieht, kann ich nicht zustimmen. Wenn dieser die Welt als die beste darstellt, so meint er m. E. unsere Welt in sich selbst als die beste Welt ihrer Art. Leibniz will sich nicht als Advokat „gerieren", obwohl er ursprünglich Jurist war, sondern gerade feststellen, daß Gott sich nicht gegen Leute wie Pierre Bayle verteidigen, noch verteidigt werden müsse. Natürlich wollte er gleichzeitig aufweisen, wie unberechtigt die Vorwürfe gegen Gott wegen des Übels in der Welt sind. Im übrigen

entstand die Théodicée als eine Art von Memorial für Leibniz' Freundin, Königin Sophie Charlotte von Preußen. Die östlichen Kirchenväter haben sich, obwohl sie natürlich das Kreuz kannten und ernst nahmen, dennoch ausführlichst und eindringlichst mit dem Problem des Übels in der Welt befaßt. Es stimmt nicht, daß Leibniz „mit einem Bein im Rationalismus des 17. Jahrhunderts und mit dem anderen schon in der Aufklärung steht". Er hat gegen Descartes und Spinoza schärfstens Stellung bezogen, und im übrigen war das 17. Jh. nicht vom Rationalismus bestimmt, sondern weit mehr charakterisiert von einer mächtigen katholischen Kulturblüte. Allerdings wurde Leibniz nicht katholisch; er lehnte u. a. das Autoritätsprinzip ab, aber darin mußte er sich bestärkt sehen durch seine Freunde in der französischen Führungsschicht, die aus Gründen des herrschenden Gallikanismus die Autorität des Papstes und des Konzils von Trient nur teilweise und mit Abstrichen anerkannten. Ich habe gelegentlich diese Zustände anhand des Schicksals des Dominikaners Malagola beschrieben. Ebenso ablehnend gegen Rom waren die Jansenisten, eine fanatische Laienbewegung, zu der gleichwohl große Geister wie Blaise Pascal gehörten, und die entstanden war, nachdem wegen der religionsfeindlichen Politik des Kardinals Richelieu aus dem milieu dévot ein parti dévot geworden war. Abgesehen davon, daß Dominikaner und Jesuiten einmütig Gallikaner waren, braucht man nur an Leibnizens Freund Bossuet zu denken, um zu verstehen, daß es dem ersteren so vorkommen mußte, als sei eine Konversion gar nicht nötig; denn so katholisch wie seine katholischen französischen Freunde mochte er sich gleichfalls fühlen. Sein von Migne veröffentlichtes Werk Système de théologie zeigt ganz deutlich, daß er zu 80 oder 90% mit dem katholischen Glauben übereinstimmte. Ich habe das in meinem Artikel über die Wunder, erschienen in der Festschrift für Kardinal Palazzini, herausgestellt. Leibniz beeinflußte ganz entscheidend die sogenannte lutherische Orthodoxie des 18. Jhs., die ohne ökumenistische Paraden der katholischen Lehre ganz bedeutend näher stand als der größte Teil der heutigen evangelischen Theologie (und nicht wenige katholische Theologen). Leibniz war der einzige wirklich überragende Denker und lutherische Christ, der bewußt an Thomas von Aquin und Cajetan anknüpfte, obwohl er deren Lehren nicht immer übernahm. Außerdem bemühte er sich durchaus aufrichtig um eine Wiedervereinigung der christlichen Kirchen. Insofern scheint es mir wirklich nicht angebracht, plakative und ablehnende Urteile über ihn zu fällen. Der Gründer der „Weißen Rose", Professor Kurt Huber, ein bekennender Katholik, widmete der Vollendung seiner Leibniz-Biographie fast buchstäblich die letzten Stunden vor der Hinrichtung.

Für heute bin ich mit den besten Wünschen und mit herzlichen Grüßen

Ihr in Christo sehr ergebener
P. Ambrosius Eßer O.P. Rom

*

Leibniz

Leider bringt Herr Pater Eßer keine sachlichen Argumente, die es erlauben würden, die Philosophie von Leibniz und ihren Einfluß auf die weitere Philosophiegeschichte angemessen zu beurteilen! Stattdessen entwirft er ein allgemeines Stimmungsbild des Philosophen, seiner Mentalität und seiner Zeit, um daraus die Folgerung zu ziehen, daß ich Leibniz zu hart und obendrein noch unzutreffend als Vorläufer der Aufklärung kritisiert habe. Auch den Hinweis auf Prof. Kurt Huber, den Gründer der „Weißen Rose", der sich angelegentlich mit Leibniz beschäftigt hat, wird man kaum als sachliches Argument bezeichnen können.

Nun weiß jeder Philosphiestudent, daß die Aufklärung des 18. Jahrhunderts nicht vom Himmel gefallen, sondern u.a. auch durch den Rationalismus des 17. Jahrhunderts wie auch durch den Empirismus vorbereitet worden ist. Bei allen Distanzierungsversuchen gegenüber Descartes und Spinoza übernimmt Leibniz doch deren fürchterliche rationalistische Erkenntnislehre, die in deutlicher Frontstellung gegen die Scholastik konzipiert worden ist und sich zum Erkenntnisbegriff des hl. Thomas v. Aquin verhält wie Feuer zu Wasser. Bei Leibniz vollendet sich der cartesianische Rationalismus, der Leib und Seele auseinanderreißt, um dann den vergeblichen Versuch zu machen, sie per Wechselwirkung wieder miteinander zu verbinden. Die Monaden, so Leibniz, haben keine Fenster. Das bedeutet in unserem Falle, daß Erkennen kein Entdekken mehr ist, das seine Eindrücke von den Dingen empfängt, sondern sich allein in unserer Seele abspult und doch die äußeren Dinge so trifft, wie sie sind. Man stelle sich das einmal plastisch vor: draußen fällt ein Mensch vom Dach und ich sehe das vom Fenster aus. Aber meine Wahrnehmung wird nun nicht mehr von dem fallenden Menschen selbst verursacht, sondern beide Geschehnisse, der Fall selbst und seine Wahrnehmung „in mir" laufen völlig getrennt voneinander ab. Das ist möglich, weil Gott als der große Uhrmacher in einer Art von „praestabilierter Harmonie" alle Ereignisreihen von Anfang an miteinander synchronisiert hat. Katastrophal ist diese Erkenntnislehre und Anthropologie, weil sie der direkte Weg zu Kants Agnostizismus ist, nach dem – im Wiederspruch zum I. Vatikanum und zur ganzen großen Tradition der abendländischen Philosophie – eine Metaphysik, eine natürliche. philosophische Gotteserkenntnis nicht mehr möglich ist. Auch hier ist jenseits aller gefühlsmäßigen Beschreibung des Geistes der damaligen Zeit der sachliche Zusammenhang mit Händen zu greifen, der schließlich über Kant hinaus zu Fichte führt!. Wenn Erkennen nicht mehr Entdecken der Welt, sondern ein Vorgang ist, der sich allein apriorisch in meinem Erkenntnisvermögen abspielt und dennoch die Welt trifft, dann liegt die kantische Konsequenz nahe, daß das erkennende Subjekt den Gegenständen der Erkenntnis seine eigenen Gesetze aufprägt und vorschreibt, hinter denen sich dann auf Dauer das eigentliche Sein der Wirklichkeit verbirgt!

Ferner schränkt die Behauptung, Gott habe nur die beste aller möglichen Welten schaffen können, Gottes Freiheit gröblich ein und ist in ihrer rationalistischen Bescheidwisserei, die immer schon weiß, warum Gott dies und jenes getan hat, weltenfern von dem Gott des Alten und des Neuen Testamentes, der in seiner ungebreiflich erhabenen und heiligen Majestät in unzugänglichem Lichte wohnt! Man muß sich nicht den Hohn Arthur Schopenhauers über den unverbesserlichen Optimisten Leibniz zu eigen machen, um zu ermessen, wie sehr dieser mit seiner These von der besten aller möglichen Welten und seinen advokatorischen Unterscheidungen der verschiedenen Arten der Übel der Sache Gottes und dem Christentum geschadet hat. Wenn jede Philosophie soviel wert ist, wie sie auch an menschlichen Grunderfahrungen enthält, dann muß man sagen, daß Leibniz Versuch einer Theodizee oder Rechtfertigung Gottes angesichts des unermeßlichen Grauens und Leides der menschlichen Geschichte von einer ebenso unbeschreiblichen Gefühlskälte wie Gedankenlosigkeit ist. Wie man hingehen und sagen kann, das physische Übel – also Schmerz, Leid, Elend, Krankheit, Tod – sei immer oder doch häufig eine Folge des moralischen, ist unerfindlich: „Man leidet, weil man Handlungen begangen hat; man erduldet Schlechtes, weil man schlecht gehandelt hat. Nostrorum causa malorum Nos sumus" (Theodicee III, 241).

Nimmt man beides, die These, daß Gott – wenn schon – dann die beste aller möglichen Welten schaffen mußte und die Lehre von der praestabilierten Harmonie, die doch sehr an einen Uhrmacherladen erinnert, zusammen, dann ist der Weg zum Deismus der Aufklärungszeit nicht mehr weit, nach dem Gott die Welt zwar geschaffen, dann aber sich selbst und ihren optimalen Gesetzen überlassen hat.

Prof. Dr. Walter Hoeres, Frankfurt

Welke Blütenträume

„Sie stimmen", so sagt es der Klappentext, „darin überein, „daß nicht mehr geschwiegen werden darf", doch wer würde heute noch schweigen, wenn sich wieder einmal die Gelegenheit ergibt, der Kirche in aller Öffentlichkeit am Zeug zu flicken: vor allem wenn er seine Schüsse dabei aus dem sicheren und wohldotierten Port eines ehemaligen Universitätsprofessors abfeuern darf!

In diesem Sinne haben sich die Professoren Alfons Auer, Alfons Deissler, Heinrich Fries, Herbert Haag, Bernhard Häring und der bekannte Theologe und Publizist Heinrich Spaemann zusammengefunden, um aus der Rückschau eines langen Lebens über ihre Erfahrung mit der Kirche zu berichten (Unsere Erfahrung mit der Kirche, hrsg. von Marianne Müssle. Herder-Verlag, Freiburg 1991, 120 S). Man weiß nicht recht, ob man lachen oder weinen soll ob des vielversprechenden Titels. So kläglich, so enttäuschend, ja streckenweise empörend ist die Bilanz! Vor allem aber muß man sich wundern über die Einfalt – um kein stärkeres Wort zu gebrauchen – mit der die Herausgeberin, ihres Zeichens Kirchenfunkredakteurin beim Südwestfunk, von „kostbaren Glaubenszeugnissen" spricht.

● Bestürzend ist vor allem, daß die Autoren, die doch so eindringlich von ihrem Leben mit, für und in der Kirche sprechen, offenbar gar kein Gespür für die nahezu tödliche Krise haben, in die die Kirche seit dem Beginn ihres nachkonziliaren Aufstandes gegen ihre ureigenen Prinzipien geraten ist: kein Wort von dem schleichenden Arianismus und der falschen anthropozentrischen Optik, der radikalen Umdeutung der Glaubenswahrheiten, ja der Verschleuderung des Glaubensgutes in den Lehrbüchern der Theologie und des Religionsunterrichtes oder der Tatsache, daß dieser im eigentlichen Sinne des Wortes kaum mehr stattfindet, kein Wort von dem rapiden Schwund des Glaubens an die Realpräsenz, der sich weltweit in gotteslästerlichen Meßspektakeln und immer neuen Formen einer banalen Happening-Liturgie und vor allem in der ungenierten Sorglosigkeit äußert, mit der der Leib des Herrn heute empfangen wird: kein Wort davon, daß tiefe Anbetung und Ehrfurcht vor Gott, Maria, den Heiligen heute in der Kirche nur noch auf Inseln vorkommen, zumal so viele Frömmigkeitsformen einfach verschwunden sind, ohne anderen Platz zu machen, die angeblich zeitgemäßer sein sollen: kein Wort davon, daß die Gläubigen eben deshalb in Scharen die Kirche verlassen, weil es nach allen Regeln des gesunden Menschenverstandes, die auch durch eine Habilitation in Theologie nicht außer Kraft gesetzt werden, auf der Hand liegt, daß eine Institution, in der alle öffentlich übereinander herfallen, erbarmungslos die eigene Führung auseinandernehmen und sich ebenso öffentlich darüber streiten, woran sie noch glauben sollen, alle Anziehungskraft verliert! Abgesehen von allem anderen ist es diese merkwürdige Unempfindlichkeit gegenüber dem entsetzlichen Schauspiel der Selbstzerfleischung der Kirche, die mehr als alles andere an den vorliegenden Beiträgen bestürzt und wie immer, wenn ein Patient eine lebensbedrohliche Krankheit nicht wahrnimmt, wohl das größte Hindernis ist, aus der Krise herauszukommen.

● In diesem Sinne kann man es nur als peinlich bezeichnen, wenn *Heinrich Spaemann* – eingehüllt in überfließendes theologisches Erbauungsgerede – zu jenem Versuch von Demonstranten, eine Bischofsweihe in Wien zu verhindern, nichts anderes einfällt als „folgendes Gegenbild": „der Bischof kniet sich nieder zu den Menschen auf der Treppe und erklärt ihnen: Über euch hinweg gehe ich nicht in den Dom . . . Ich nehme dann den Eingang zur Sakristei und lasse mich dort weihen" (114). Bei allem Respekt vor dem verdienstvollen Publizisten, der vor einem Menschenalter zum Katholizismus konvertierte und Priester wurde, kann man doch ein Gefühl der Erleichterung nicht unterdrücken, daß uns die

Vorsehung davor bewahrt hat, Spaemann zum Bischof zu haben und uns mit einem derart flapsigen Gegen-Szenario zu beglücken. Doch rasch wandelt sich die Freude in Ingrimm, wenn man die folgenden Zeilen liest: „Es ist leicht, am Schreibtisch zu richten, und das möchte ich nicht". Er möchte es nicht, aber tut es doch, ja er weiß offensichtlich sehr genau über das Seelenleben des betreffenden Wiener Weihbischofs und dessen Gnadenstand Bescheid, wenn er fortfährt: „Dennoch, tief schmerzlich bleibt, daß der Geist des Evangliums in ihm und anderen Beteiligten nicht eine Hemmschwelle bildete, die diese öffentliche Demonstration von falsch verstandener Macht des kirchlichen Amtes verhindert hätte" (115).

– Immer fühlen sich die selbsternannten Apostel der Menschenwürde und Christenfreiheit bemüßigt, im Seelenleben der angeblich Konservativen herumzustochern. Wie oft haben wir in den vergangenen Jahrzehnten, wenn wir die Gravamina in der Kirche beklagten, uns der Lieblosigkeit zeihen lassen müssen: wohl die infamste Form der Lieblosigkeit! *Sie* wollen wir Spaemann ganz gewiß nicht vorwerfen und doch geht sein Vorwurf in die falsche, die psychologisierende Richtung und blendet – auch darin typisch für die anderen Beiträger des Bandes – die Wahrheitsfrage völlig aus. Weiß er nicht, daß es bei den wütenden Protesten gegen die Groer, Eder, Krenn, Haas, Küng (Vorarlberg) *nie* um die angeblichen Modalitäten der Ernennung ging, über die auch er sich im Blick auf Bischof Küngs Ernennung bitter beklagt („dialoglos verfügt", „antwortlos hinweggegangen"), sondern darum, daß die übernatürliche Ausrichtung, die Glaubenstreue, die marianische Tendenz den Demonstranten nicht paßte? Nur der Verzicht auf die Wahrheitsfrage kann auch die beredte, ja auch hier wieder einschmeichelnd eloquente Weise erklären, mit der Spaemann von der „tiefen ökumenischen Enttäuschung und Resignation" glaubt sprechen zu müssen und sich zu dem ganz sicher effektvollen Ausruf steigert: „Traut man den Initiativen des Heiligen Geistes nicht?" (118). Aber mit der Unterscheidung der Geister ist das so eine Sache. Das sollten wir spätestens seit der Erfindung des „Konzilsgeistes" gemerkt haben, der auf der einen Seite unversehens mit dem Wehen des Heiligen Geistes gleichgesetzt und auf der anderen Seite konsequent gegen die Texte des Konzils ausgespielt wird!

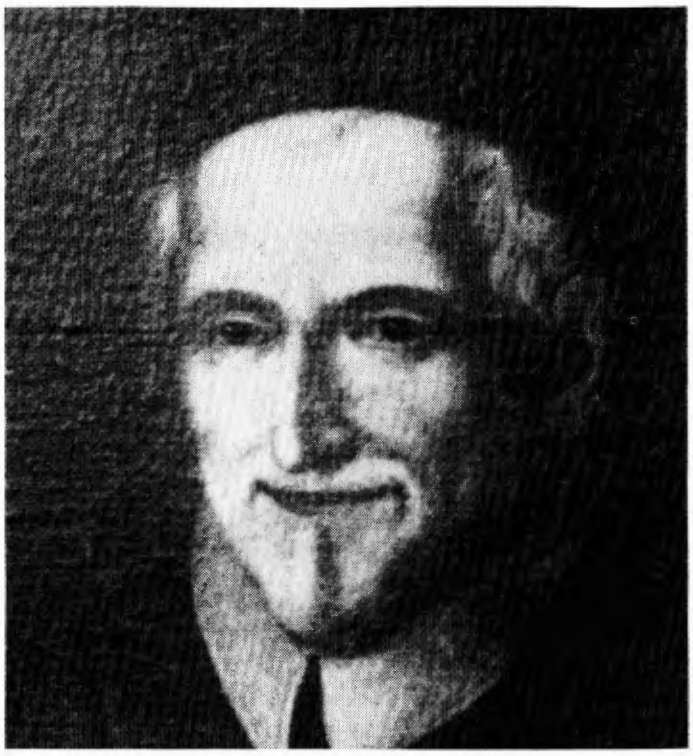
● Kämpft Spaemann immerhin mit dem Florett, so schlägt *Bernhard Häring* ganz offen mit dem psychologistischen Holzhammer zu, um den „paternistischen Neurosekomplex in der Kirche" (26) oder, wie es an anderer Stelle in nur leichter Abwandlung, aber keineswegs besserem Deutsch heißt, die „kollektive paternistische Neurose" (22) anzusprechen. Entlarvend für das einfache psychologische Strickmuster derer, die sich weit besser im Seelenleben ihrer Opfer auskennen als diese selber, klingen auch die folgenden Sätze: „In den emsigsten Vorantreibern der antikonziliären Restauration und Verfechtern des Zentralismus und eines seltsamen Kontrollsystems sehe ich die letzten heftigen Zuckungen dieser Kollektiv-Neurose, die sich im „Palast des Heiligen Offiziums" seit den Tagen der Inquisition wie ein Pilz eingenistet hat. Es sind dort keine Bösewichte, sondern zum Teil fromme Männer, die einfach angesteckt sind, ohne sich darüber Rechenschaft abzulegen" (22). Gegenüber solchem Schreckgespenst entwirft der gelehrte Redemptorist das Bild einer neuen „lobpreisenden, geschwisterlichen Kirche" der Zukunft, von der wir nur das eine sagen können, daß sie nicht mehr unsere Kirche ist! In ihr wird sich „der Nachfolger Petri vorbildlich um seine Diözese kümmern und dabei nicht vernachlässigen, den weltweiten Dialog, das gemeinsame Suchen nach mehr Licht und mehr Lebensnähe zu fördern. Es wird ebenso sonnenklar sein, daß das Pfingstwunder der vollen Inkulturation des Evangeliums des Friedens und der Gnade und der Frömmigkeit nicht von einer zentralen Kontrollstelle aus dirigiert werden kann" (25). So kann man den Felsen Petri natürlich auch sehen: als zentrale Kontrollstelle. Es fehlt nur der Ausdruck: „Vermittlungsbüro" vom Papst als „Gene-

WILHELM SCHAMONI

Sel. Sebastian Valfré

* 9. 3. 1629 zu Verduno (Piemont)
† 30. 1. 1710 zu Turin

Sebastian Valfré trat 1651 in das Oratorium des hl. Philipp Neri von Turin ein. Seine grenzenlose Opferbereitschaft und charismatische Begnadung machten ihn bei Hoch und Nieder beliebt. Er besaß die besondere Gnade, den Sterbenden ihre Todesstunde zu erleichtern und eben bei diesem segensreichen Apostolat erschien die wunderbare Hilfe Gottes am deutlichsten. Im Unterricht der Kinder, den er sehr liebte, und vor der Jugend erschien er stets freudig und heiter, wodurch allein schon ihm die Herzen zuflogen. Niemand ahnte, was für langdauernde innere Prüfungen er durchmachte, wie er sich von Gott verstoßen und verlassen fühlte. Und doch hörte er niemals auf, in heiligem Ungestüm von der göttlichen Güte alles für sich und seine zahlreichen Beichtkinder und Anvertrauten zu erwarten.



Porträt eines unbekannten Malers, wahrscheinlich eine Kopie (Generalat der Oratorianer, Rom). Foto Victor Schamoni

ralsekretär der Kirchen" haben die Progressisten ja schon unmittelbar nach dem Konzil gesprochen.

● Alle Autoren beschwören das neue Selbstverständnis der Kirche als Communio, dessen fragwürdige Einseitigkeit Scheffczyk in der Januar-Nummer von „Theologisches" analysiert hat. Erwartungsgemäß kommt bei *Heinrich Fries*, der seinem Beitrag den bezeichnenden Titel: „Auch im Winter wächst die Saat" gegeben hat, die Enttäuschung über den mangelnden Erfolg seiner ökumenischen Bemühungen hinzu: gehörte er doch zu den Mitverfassern des Memorandums der ökumenischen Universitätsinstitute, das schon während der Synode die gegenseitige Zulassung zum „Abendmahl" postulierte, und er war es, der mit Rahner zusammen das Buch: „Einigung der Kirche - reale Möglichkeit" herausbrachte, in dem die Identität der Kirche zugunsten eines verwaschenen Ökumenismus preisgegeben wird und zu dem Kardinal Ratzinger mit Recht bemerkte: „Die Wahrheitsfrage durch ein paar kirchenpolitische Operationen zu überspringen, wie dies im Grunde Fries und Rahner vorschlagen, wäre ein ganz und gar unverantwortliches Verhalten." In beredten Formulierungen werden wir von Fries mit den Stationen seines römischen Passionsweges vertraut gemacht, der keiner war: Rom habe nicht geantwortet, der Papst nicht reagiert usw.: nun gut, die Herren haben es stets verstanden, sich in der Öffentlichkeit lautstark Gehör zu verschaffen!

– Es lohnt sich nicht, im einzelnen auf die übrigen Beiträge einzugehen, da sie alle nach den gleichen Kategorien geschrieben sind: ob wir jetzt die griffigen Formulierungen des ehemaligen Tübinger Moraltheologen *Alfons Auer* über die „autoritär zentralistisch überzogene Institutionalität" der Kirche (74, 76) oder die ebenfalls schon standardisierte Klage des Freiburger Exegeten *Alfons Deissler* über die „Identifikationsschwierigkeiten" nehmen, die so viele heute mit der „Institution" Kirche hätten. Was eigentlich meint Prof. Deissler mit dem so fromm klingenden Wunsch, „daß die Hirtensorge der Verantwortlichen im Gottesvolke endlich auf den Plan treten und zur Gewissenserforschung führen müßte, ob man noch der Hirtenschaft Gottes und Jesu gerecht werde" (91)? Sollen sich die berufenen Hirten der Kirche im Dienste der neuen Communio-Spiritualität, die er und seine Kollegen so eifrig propagieren, angesichts der weltweiten Glaubenskrise noch mehr zurückhalten, die nicht zuletzt von Theologen zu verantworten ist, die mit Alfons Auer der Meinung sind: „Überdies dürfen Formen der Vermittlung wie Dogmen und ethische Normen den Chrakter des Absoluten, auf das sie zeigen, nicht für sich selbst in Anspruch nehmen. Sie übersteigen bei aller ihnen zukommenden Dignität nie den Rang von Interpretamenten" (69)?

● Erwartungsgemäß schießt der ehemalige Tübinger Alttestamentler *Herbert Haag*, der schon sehr zeitig nach dem Konzil wußte, daß es keinen Teufel und keine Hölle gibt, in diesem Chor der von Rom Enttäuschten den Vogel ab. Als Kind habe er unbefangen die Vorstellung übernommen, die katholische Kirche besitze allein die volle Wahrheit. „Davon bin ich längst abgekommen" (60). Später habe er die Ansicht vertreten, von dem Kuchen der Wahrheit, an dem alle Religionen teilhaben, falle der katholischen Kirche wenigstens das größte Stück zu. „Auch hierin bin ich in meinen alten Tagen vorsichtiger geworden" (60). Noch vor zehn Jahren habe er auf die Frage, warum er die katholische Kirche vorzöge, geantwortet, weil er meine, sie komme der Botschaft des Evangeliums am nächsten. „Heute habe ich mir solche Vergleiche abgewöhnt" (60). In umgekehrter Blickrichtung wie die Autoren muß man sich bei solchen erschütternden Bekenntnissen eines der Wortführer des nachkonziliaren Aggiornamento fragen, warum die vielgeschmähte Institution Kirche nicht ihrer Aufsichtspflicht genügt und solche Leute zu Lehrern des Priesternachwuchses hat werden lassen. Und man kann angesichts solcher Bekenntnisse nur der Herausgeberin zustimmen, wenn sie einleitend bekennt: „Inmitten meiner eigenen Enttäuschung zum Beispiel erfahre ich auch eine ökumenisch geschwisterliche Basiskirche." Aber es fragt sich eben, ob dies die Kirche Gottes und seiner Apostel ist, zu denen Christus gesagt hat: „Wer Euch hört, der hört mich!".

Walter Hoeres

Kölner Priesterkreis

Die nächste Versammlung ist am **Montag, 6. April,** 15.45 Uhr im Kölner Generalvikariat, Marzellenstr. 32, großer Saal (oberster Stock).
Nach dem gemeinsamen Gebet der Vesper spricht **Erik v. Kuehnelt-Leddihn** über:
Röm 12,2: Gestaltet euch nicht dieser Welt(zeit)gleich!
Beobachtungen in der nachkonziliaren Weltkirche
Interessierte Priester, Diakone, Laien sind willkommen.